Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 175 (2007)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

51–52/2007 • 20. DEZEMBER • 175 JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

EIN KIND IST UNS GEBOREN

Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Auf seinen Schultern ruht die Herrschaft (vgl. Jes 9,5).

Wie die Messverse der Heiligen Nacht den Johannes-Prolog zitieren und auf den Tag vorausblicken, so zitieren die des Heiligen Tages Jesaja und damit die erste Lesung der Nacht. Der spannungsgeladene Bogen von Verheissung und Erfüllung steht über dieser Zuordnung. Auch die unterschiedlichen Auffassungen von Judentum und Christentum, wer denn Messias sein kann und wen man so nennen darf. Das «fleischgewordene Wort» des Christentums kann nicht als direkte Erfüllung der Weissagung des Propheten gesehen werden. Als «Inthronisation des Erbnachfolgers aus dem Hause David» (Willem Beuken in HThKAT) von unserer Religion zum Geburtsfest des Religionsgründers zitiert, da klingt natürlich ganz Vieles und eben Umdeutendes an:

«uns geschenkt»

Das seltene Ereignis, dass unter uns ein Mensch auftritt, der in allem authentisch, wahrhaftig und ehrlich ist, das allein ist schon ein Geschenk. Wenn ein solcher Mensch aber dann, wie Jesus aus Nazareth es tat, nicht nur von Frieden redete, sondern persönlich den Pazifismus lebte, nicht nur von Gerechtigkeit predigte, sondern sie in harten Worten gegenüber den politisch und religiös Mächtigen einforderte, dann wird dieses Geschenk zum Jahrtausendereignis. Und als solches feiern wir Weihnachten Jahr für Jahr.

«Herrschaft»

Wie viel Gewalt und Ungerechtigkeit ist im Verlauf der Menschheitsgeschichte geschehen, wenn «Herren» ihre «Herrschaft» ausübten. Der Terminus ist zudem derart patriarchal gefärbt, dass verstehbar ist, dass ihn Frauen nicht gerne benutzen. Wenn nun dem in Bethlehem geborenen Kind «Herrschaft» zugesprochen bzw. verheissen wird, obwohl es der wahre politisch Herrschende seiner Region umbringen lassen will, obwohl es als Erwachsener von der damaligen politischen Weltmacht wirklich umgebracht werden wird, dann wird deutlich, dass in unserer Lesart auch Ironie im Spiel ist. «Eure Herrschaft aber soll eine andere sein: Wenn bei Euch einer der Erste sein will, dann sei er der Diener aller …»

Diese Umwertung von Begriffen aus der Welt der real Mächtigen, das ist es, was Weihnachten zum wirklich spannenden Fest macht. Der Bogen von Verheissung und Erfüllung besteht immer noch, und dies in einer ungeheuren Provokation. Der Machtlose wird als der Mächtige erkannt, eine neue Form von «Herrschaft» wird ausgerufen:

Alle Enden der Erde sahen die rettende Tat unseres Gottes (Ps 98,3).

Heinz Angehrn

885 WEIHNACHTEN
886 LESEJAHR
889 BETHLEHEM
893 KIPA-WOCHE
897 GEMEINDE
900 AMTLICHER TEIL

Titelbild:
Viele Menschen helfen mit, dass es heller wird: Der Bundesplatz nach der historischen Bundesratswahl letzten Samstag anlässlich der Caritas-Aktion «Eine Million Sterne» (Bild: Benjamin Zurbriggen / Caritas Schweiz).

SIND WIR OFFEN FÜR HEILSZUSAGEN?

Weihnachten am Morgen: Jes 62,(10.)11–12 (Lk 2,15–20)

Es ist nicht schwer, Gericht und Unheil anzukündigen. Wir alle sind mit dem Unheil vertraut. Unsere Zeitungen und Tagesnachrichten sind voll mit Schreckensnachrichten. Der Fortschrittsglaube, so es ihn überhaupt wirklich gab, ist einem Pessimismus gewichen. An den Errungenschaften von Ernährungstechnik, Medizin, Verkehr, Wirtschaft und Technologie werden nur die Kehrseiten betont. Und selbst im privaten Bereich begrüsst man sich sehr oft mit der Frage: «Hast du es streng?» – und das Gesicht auf der Gegenseite ist äusserst erstaunt, wenn die Antwort kommt: «Mir geht es gut – und Morgen geht es mir vielleicht noch besser!» – das fällt aus dem Rahmen.

Kann bei dieser Ausgangslage ein Bibeltext wirklich Heil ankündigen? Wie kann man für uns Menschen unbegreifliches Heil begreifbar machen?

Mit Israel lesen

Starten wir die Lesung einen Vers eher:

«Zieht durch die Tore hinaus und bahnt dem Volk einen Weg!
Baut, ja baut eine Strasse und räumt die Steine beiseite!
Stellt ein Zeichen auf für die Völker!» (Jes 62,10)

Das gibt uns eine erste Spur, mit welchen anderen Texten unser Abschnitt zu deuten ist. Er ist eine Anspielung an die grosse Trostbotschaft des Deuterojesaja (Jes 40,1–11):

«Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott!» (Jes 40,1).

Die Wächter (vgl. Jes 62,6–7) werden in 62,10 aufgefordert durch die Tore hinauszuziehen aus der Stadt, um vor der Stadt all denen, die sich zu ihr, dem Ort der Gerechtigkeit und des Heils auf den Weg gemacht haben, die letzte Wegstrecke zu bereiten.

Im Vorlagetexte ging es noch darum, einen Weg für Gott selbst zu bahnen:

«Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste!
Baut in der Steppe eine ebene Strasse für unseren Gott!» (Jes 40,3).

Deuterojesaja verband mit dem Wiederaufbau von Jerusalem die Hoffnung auf das Kommen des Herrn. Alles, was dem entgegen stand, sollte überwunden werden mit einer ebenen Strasse. Nun werden die gleichen Worte genommen, um nach dem Aufbau des Tempels, diesen auch für alle Welt zugänglich zu machen. Im älteren Text wurde angekündigt:

«Bahnt eine Strasse, ebnet den Weg,
entfernt die Hindernisse auf dem Weg meines Volkes!» (Jes 50,14).

Die ausziehenden Wächter (62,10) sollen für die heranströmenden Völker auch ein Zeichen aufstellen, so dass sie den Weg nach Jerusalem sicher finden. Damit weist der Text zurück zu einem Abschnitt, in dem sich Klage und Freude abwechseln. Die jüngste Geschichte des Untergangs der Stadt und des Exils liess niemanden mehr an eine positive Zukunft glauben. Das Kampfzeichen gegen Zion wird zu einem Banner für die Völker. Die Völker tragen die Diasporajuden heim:

«So spricht Gott, der Herr:
Sieh her, ich hebe die Hand in Richtung der Völker,
ich errichte für die Nationen ein Zeichen
und sie bringen auf ihren Armen deine Söhne herbei
und tragen deine Töchter auf ihren Schultern» (Jes 49,22).

Das ist die Folie, auf der Jes 62,10 zu verstehen ist. Alle Andeutungen, alles was in den früheren Texten Schritt für Schritt zum Heil getan wurde, wird nun nochmals überboten, indem ein universales Heil in Blick kommt.

«Sagt der Tochter Zion: Sieh her, jetzt kommt deine Rettung» (62,11).

So sollen die Wächter verkündigen. Im älteren Text hiess der Verkündigungsauftrag an die Tochter Zion:

«Seht, da ist euer Gott. Seht, Gott der Herr, kommt mit Macht» (Jes 40,9).

Und:

«Der eine frohe Botschaft bringt und Rettung verheisst,
der zu Zion sagt: Dein Gott ist König» (Jes 52,7).

Gott kommt, ist das eine Versprechen. Die verheissene Rettung zeigt die Tatsache, dass Gott König ist. Die Wächter in Jes 62,11 nun verdichten beides in eine Aussage: «Deine Rettung kommt». Das Wichtige an Gottes Kommen ist die Rettung. Sie steht stellvertretend, fast wie ein Gottesnamen, für Gott selbst.

«Seht, er bringt seinen Siegespreis mit:
Alle, die er gewonnen hat, gehen vor ihm her» (Jes 40,10 = Jes 62,11b)

ist ein wörtliches Zitat. Dort ist es die Freudenbotin Zion, die es den Städten Judas verkündet. Der Siegespreis ist das Volk, das Gott aus dem Exil zurückbringt. In Jes 62 sind dagegen die Enden der Erde Adressat. Der Siegespreis für Zion ist dann nicht mehr nur das exilierte Volk, sondern gemäss 62,10 die Völker. Gott als die Rettung und Gott als der gute Hirt (vgl. Jes 40,11) gilt damit für die ganze Welt. All diese Weltvölker, die zum Zion ziehen, bekommen in 62,12 einen neuen Namen zugewiesen:

«Das heilige Volk» (62,12) nimmt den Bundesschluss auf, wo Gott am Sinai zu Israel sagt:
«Ihr gehört mir als ein Reich von Priestern und heiliges Volk» (Ex 19,6).

Der Sinaibund wird ausgeweitet. «Die Priester des Herrn» (Jes 61,6) sind alle Völker.

«Die Erlösten des Herrn» (62,12) sind in Jes 51,10 das Volk, das beim Exodus durchs Meer zieht, in Jes 35,9 sind sie das Volk im messianischen Reich.

Das Verlassensein der Stadt, war ein Zwischenspiel:

«Nur für eine kleine Weile habe ich dich verlassen,
doch mit grossem Erbarmen hole ich dich heim» (Jes 54,7).

Die Umkehr Gottes, weg von der Rache zur Zusage des erlösenden Heils ist der grossartige Vorgang:

«Denn ein Tag der Rache lag mir im Sinn
und das Jahr der Erlösung war gekommen» (Jes 63,4).

Das drückt dieser neue Namen für Jerusalem aus:

«Die begehrte, die nicht mehr verlassene Stadt» (Jes 62,11).

Die Hinwendung Gottes zur ganzen Welt und zu allen Völkern ist der endgültige Zustand, ein Heil, das so unfassbar ist, dass es ohne die Anspielung und Verwendung bekannter Text nicht begriffen werden könnte.

Mit der Kirche lesen

Lukas verwendet bei seiner Weihnachtsgeschichte die gleiche Methode wie Tritojesaja: Er verwendet bekannte ältere Bibeltexte aus dem Ersten Testament, um verstanden zu werden. Stellt man die Weihnachtsgeschichte des Lukas (Lk 2,1–20) in einer Synopse mit den verwendeten Zitaten und Anspielungen aus dem Ersten Testament zusammen, so bleibt am Ende kein Satz mehr übrig, der kreativ auf Lukas selbst zurückgeht. Durch die schriftgelehrte Aufnahme von älteren Texten will Lukas mit seiner Komposition in vielen Anspielungen uns andeuten, um wen es geht an Weihnachten. Für das unbegreifliche Ereignis der Weihnachtsnacht stellt er uns auf diese Weise begriffliche Kategorien bereit, in denen wir es fassen, d. h. in Begriffe setzen können. So wie die Umdeutung des Heils auf alle Völker bei Tritojesaja nicht ohne die Vorarbeit und die Bildwelt der anderen Texte, die längst verstanden waren, möglich gewesen wäre, so hätte Lukas sein Geschehen nicht begreifen können ohne die Denkleistungen und Denkmuster des Ersten Testament. Wie sonst, wenn nicht in diesen Denkmustern, hätte ein daher gelaufener Wanderprediger aus einem kleinen Nest in den abgelegenen Bergen von Galiläa als der erlösender König der Welt, als der Messias, der Herr, erkannt werden können? *Winfried Bader*

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Seelsorger in Wohlenschwil (AG).

«ES GIBT ZEITEN, IN DENEN SICH DIE DISTANZ VERRINGERT»

Auslegung am Fest der Heiligen Familie: Sir 3,2–6.12–14 (Mt 2,13–15.19–23)

Vor einem Jahr hat Winfried Bader an dieser Stelle (SKZ 50/2006, 837) die aktuelle Situation von Familien beschrieben: vielfältige neue Formen des Zusammenlebens, völlig überzogene gesellschaftliche Ansprüche… Daran hat sich nichts geändert. Ich möchte hier den Blick besonders auf die Väter richten. Sie sind Teil der Familie, auch sie leben ihre Väterlichkeit in vielfältigen Formen, auch sie stehen (und leiden) unter hohem Erwartungsdruck. Gibt es biblische Orientierungshilfen für heutige Väter?

Mit Israel lesen

Im Lesungstext schreibt Jesus Sirach über das richtige Verhalten von Söhnen gegenüber ihren Eltern. Der Schriftgelehrte und Weisheitslehrer schreibt als Mann für Männer. Dabei legt er das Gebot der Elternehrung aus dem Dekalog aus (Ex 20,12; Dtn 5,16). Die biblischen Weisungen zum Umgang mit den Eltern richten sich nicht an kleine Kinder, sondern an Erwachsene. Ihr Ziel ist es, die Versorgung der Eltern auch im Alter zu sichern. Die Voraussetzungen dafür werden aber bereits in der Kindheit geschaffen. Der Sohn, der als Kind einer autoritären und demütigenden Lebensschule unterzogen wurde, wird später seinen alten Eltern die Ehre erweisen, sprich, sie angemessen versorgen. Die autoritäre Pädagogik des Jesus Sirach war im alten Orient allgemein verbreitet, auch wenn er sie besonders scharf formuliert: «Wer seinen Sohn liebt, hält den Stock für ihn bereit… Beug ihm den Kopf in Kindestagen; schlag ihm aufs Gesäss so lange er klein ist, sonst wird er störrisch und widerspenstig gegen dich» (vgl. Sir 30,1–13).

Thomas Staubli hat Sir 3,1–16 und seine «theologisch-pädagogische Entfaltung des Gebotes der Elternehrung»[1] analysiert. Er hebt hervor, dass für Sirach die Erfüllung der Schuldigkeit gegenüber den Eltern sündentilgende Wirkung hat – wie ein Sündopfer (Sir 3,3.14 vgl. Lev 4,27ff.). Jesus Sirach setzt sich für die Rechte alter Menschen ein, die sich nicht mehr selbst versorgen können. Er fragt, wie sich Beziehungen über die Generationen hinweg gerecht gestalten lassen, richtet seinen Blick dabei konsequent auf die schwächere Seite und steht damit in der biblischen Tradition, die sich auf den Gott der Gerechtigkeit und der Parteilichkeit für die Armen ausrichtet. Ist es aber, um die Absicherung der Alten zu gewährleisten, nötig, die Kinder systematisch mit Gewalt zu demütigen und zu brechen? Braucht es für das solidarische Anliegen von Sir 3 die Gewalt von Sir 30? Muss hier nicht Sirach mit Sirach widersprochen werden? Die Auslegung von Sir 35 (SKZ 42/2007) hat gezeigt, dass im Zentrum seiner Botschaft der «Gott des Rechts» steht, der parteiisch ist für die Armen. Jesus Sirach formuliert radikal: «Man schlachtet den Sohn vor den Augen des Vaters, wenn man ein Opfer darbringt vom Gut der Armen» (Sir 34,24). Gott ist der Vater, der nicht will, dass seinen Kindern Gewalt angetan wird. Gilt diese politische Überzeugung nicht auch innerhalb der Familie? Wenn die Ehrung der Eltern sündenvergebend wirkt wie ein Opfer, kein Opfer aber «vom Gut der Armen» genommen werden soll, darf dann die Gerechtigkeit für die Alten auf der Gewalt an den Kindern basieren? Auch sie sind ja ein schwächerer Teil der Beziehung, die sich über drei Generationen erstreckt.

Die Verbindung dreier Generationen, die Jesus Sirach hier schafft, führt mitten hinein in die biblische Theologie. Tovia Ben Chorin, von 1996 bis 2007 Rabbiner der Jüdischen Liberalen Gemeinde in Zürich, erkennt die generationenübergreifende Kontinuität in der häufig gebrauchten Formel vom «Gott unserer Väter, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs» (Ex 3,6 u.A.). «Das soll dich lehren, dass das Gottesverständnis Abrahams, der das ‹Gehe aus deinem Vaterland› (Gen 12,1) hörte und ging, unterschieden ist von dem Isaaks, das… mit den Worten ‹der Gott Abrahams und der Schrecken Isaaks› (Gen 31,42) gekennzeichnet wird. Natürlich baut sich auch Jakob seine eigene Theologie auf, was mit der Gottesbezeichnung… ‹der Gott, der dir in Beth-El erschienen ist› (Gen 31,13) zum Ausdruck kommt. Und doch hatten alle drei Erzväter den einen Gott im Sinn. Nur ihre Perspektive war subjektiv. Sie rührte von ihren existentiellen Erfahrungen her.»[2] Tovia Ben Chorin schreibt diese Sätze in Erinnerung an seinen Vater, Schalom Ben-Chorin. Ihre Beziehung war nicht immer einfach. Der Sohn beendet seine Erinnerungen mit den Worten: «Vater, wenn ich heute, etwas leichter, deine Schriften lese, höre ich deine Stimme und treffe mich mit dir, immer wieder. Vielleicht, wenn du da bist, fühlst du dann etwas von den Wellen der Hochachtung des Schülers gegenüber seinem Lehrer, von der Liebe des Sohnes zu seinem Vater. Es gibt Zeiten, in denen sich die Distanz verringert.»[3] Die Distanz verringert sich, wenn Väter und ihre Kinder ihre unterschiedlichen existentiellen Erfahrungen wahrnehmen und würdigen können, selbst wenn sie so belastend darin verstrickt sind wie Abraham in den Schrecken Isaaks (Gen 22). Die Distanz verringert sich, wenn Väter und ihre Kinder sich die eigenen, unverwechselbaren Wege gehen lassen und dabei miteinander verbunden bleiben im Bewusstsein der gemeinsamen Wurzeln und der Ausrichtung auf das eine göttliche Geheimnis des Lebens. Die Distanz verringert sich, wenn die Beziehung beiden Seiten gerecht wird.

Mit der Kirche lesen

Im christlichen Kanon endet das Alte Testament mit dieser Verheissung: «Gott wird das Herz der Väter wieder den Söhnen zuwenden und das Herz der Söhne ihren Vätern» (Mal 3,24a). Das sind die letzten Worte des Alten Testaments. Von der Erfüllung dieser Verheissung hängt sehr viel ab. Die Gestaltung dieser Beziehung kann das Land vor dem Untergang bewahren (3,24b). Offensichtlich gab es schon damals eine Einsicht in die zerstörerische Kraft unerfüllter Vater-Sohn-Beziehungen. Heute wächst das Bewusstsein für die Folgen abwesender Väter und fehlender Väterlichkeit (nicht nur biologischer, auch sozialer) für Kinder und Jugendliche. Es braucht lebensnotwendend Zeiten und Räume, damit sich bestehende Distanzen verringern können. 1475 entstand die flämische Buchmalerei «Die Flucht nach Ägypten». Das Bild zeigt Maria, die auf einem Esel sitzt und liest. Und es zeigt Josef, der vorangeht und dabei das Kind in seinem Arm hält. «Maria liest und Josef trägt das Kind» ist Leitbild für das kirchliche Engagement am Schweizer Vätertag 2008. Der Vätertag am 15. Juni 2008 will die Aufmerksamkeit auf gelebte Väterlichkeit in ihren vielfältigen Formen lenken. Biologische und soziale Väter suchen nach Unterstützung und Anregungen für ihr Vatersein – auch nach spirituellen und religiösen Formen[4]. Es gibt Zeiten, in denen sich die Distanz verringert – der Vätertag ist dafür ein Zeichen und eine Chance. Die Kirche kann an diesem Tag und darüber hinaus Räume öffnen, in denen Gott das Herz der Väter den Töchtern und Söhnen zuwendet und das Herz der Kinder ihren Vätern.

Peter Zürn

[1] Thomas Staubli: Gott, unsere Gerechtigkeit. Begleiter zu den Sonntagslesungen aus dem Ersten Testament. Luzern 2000, 47.

[2] Tovia Ben Chorin: Ein Lob auf Schalom Ben-Chorin, meinen Vater, sein Andenken sei mir und für viele zum Segen!, in: lamed. Zeitschrift Stiftung Zürcher Lehrhaus Nr. 3, November 2007, 7f.

[3] Ebd. 12.

[4] Mehr dazu unter www.vaetertag.ch (im Ideenpool) und www.bibelwerk.ch.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

WO SCHATTEN IST, DA IST AUCH LICHT!

Erscheinungsfest: Jes 60,1–6 (Mt 2,1–12)

Beim «Erscheinungsfest» (griechisch: *Epiphanias*) geht es um das Erscheinen Gottes in dieser Welt. Das ursprünglich heidnische Fest hatte noch das «Erscheinen» des vergöttlichten römischen Kaisers gefeiert. Dem setzten die Christen das Christusereignis entgegen: Für sie ist er das Licht der Welt (Joh 8,12 u. ö.). Seit jeher jedoch war das Einbrechen des Göttlichen in die menschliche Welt als ein Lichtereignis beschrieben worden. Und je dunkler die Zeiten waren, desto grösser war die Hoffnung auf dieses Licht.

Mit Israel lesen

Die Zeiten waren nämlich dunkel im Jerusalem des 5. Jhdts. v. Chr., als unser Lesungstext aufgeschrieben wurde. Und dabei hatte alles so wunderbar angefangen. Kaum 50 Jahre nach der Verschleppung der «oberen Zehntausend» ins Exil hatte es einen Machtwechsel im Vorderen Orient gegeben. Die Perser hatten die Babylonier abgelöst und ihr Grossreich errichtet. Eine der Konsequenzen für die Verschleppten in Babylonien war die Möglichkeit der Rückkehr nach Jerusalem gewesen, die die Perser ihnen gewährten. Und die Hoffnungen – geschürt durch Propheten wie den «zweiten Jesaja» (Jes 40 ff.) – waren gross gewesen:

Eine Stimme ruft: /
Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste!
Baut in der Steppe eine ebene Strasse /
für unseren Gott!
Jedes Tal soll sich heben, /
jeder Berg und Hügel sich senken. Was krumm ist, soll gerade werden, /
und was hüglig ist, werde eben.
Dann offenbart sich die Herrlichkeit des Herrn, /
alle Sterblichen werden sie sehen. /
Ja, der Mund des Herrn hat gesprochen.
(Jes 40,3–5)

Tatsächlich waren viele der Verschleppten in mehreren Rückkehrerschüben aus dem Exil in ihre alte Heimat zurückgekehrt. Doch sie wurden bitter enttäuscht. Von der «Herrlichkeit des Herrn» war weit und breit nichts zu sehen: Zum einen kamen sie ja nicht in ein entvölkertes Land zurück, sondern die alten Besitzverhältnisse waren inzwischen neu geregelt worden. Wie immer, so hatte es auch hier «Kriegsgewinnler» gegeben, die sich das zurückgelassene Gut «unter den Nagel gerissen» hatten. Und die waren natürlich nicht davon angetan, wenn jetzt jemand mit der Behauptung kam, die älteren Rechte zu haben. Hinzu kam, dass es mit der Wiederherstellung des zerstörten Jerusalem einfach nicht vorwärts ging. Viele hatten, anknüpfend an die Tatsache, dass der neue Statthalter Serubbabel aus dem Haus Davids war (1 Chr 3,19), auf eine Wiedererrichtung des davidischen Königtums gehofft. Und als es auf Initiative Serubbabels tatsächlich zum Tempelbau kam, gab das diesen Hoffnungen zusätzlichen Auftrieb. Die Propheten Haggai und Sacharja z. B. waren ganz begeistert von dieser Aussicht. Wahrscheinlich aber wurde Serubbabel genau deshalb wieder nach Babylonien abberufen – jedenfalls verschwindet er schon vor 515 v. Chr. spurlos und ist bei der feierlichen Einweihung des Tempels nicht mehr dabei. Und der «zweite Tempel» war dann auch noch in keiner Weise mit dem früheren «salomonischen» Tempel an Pracht zu vergleichen. Diejenigen jedenfalls, die den alten Tempel noch gekannt hatten, weinten bei der Grundsteinlegung des neuen, weil er im Vergleich so «mickrig» wirkte (Esra 3,12 f.). Die Zeiten waren also dunkel in Jerusalem («siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker»; Jes 60,2).

Und doch: Die Autoren des heutigen Lesungstextes – die Exegese nennt sie Tritojesaja (Jes 56–66; vgl. SKZ 51–52/2006, 857) – halten nichts davon, sich in einer solchen Situation an die alten «Rezepte» zu klammern. Sie wollen weder eine klerikale «Restauration» (für sie ist der Tempel ein «Haus des Gebetes für alle Völker»; Jes 56,1–8; vgl. Mk 11,17), noch halten sie etwas von der Wiedereinführung der Monarchie. Gott allein soll herrschen. Seine Gegenwart ist eine «lichtvolle», seine «Herrlichkeit» geht «leuchtend auf» (Jes 60,1; s. o. Jes 40,5):

Auf, werde licht denn es kommt dein Licht /
und die Herrlichkeit des Herrn geht leuchtend auf über dir.

Und obwohl die Zeiten so dunkel waren und man Angst haben muss, dass dieses Dunkel Angst macht und die Menschen engherzig, können sich die Tritojesajas – wahrscheinlich verbirgt sich hinter unserem Text eher eine Gruppe als ein Einzelprophet – weitherzig eine Wallfahrt aller Völker nach Jerusalem vorstellen:

Völker wandern zu deinem Licht /
und Könige zu deinem strahlenden Glanz.
Blick auf und schau umher: /
Sie alle versammeln sich und kommen zu dir.
Deine Söhne kommen von fern, /
deine Töchter trägt man auf den Armen herbei.
Du wirst es sehen und du wirst strahlen, /
dein Herz bebt vor Freude und öffnet sich weit.
(Jes 60,2–5)

Das ist so unglaublich, dass man es kaum begreifen mag! Man muss sich vorstellen, dass davon weit und breit nichts zu sehen war! Und die ganze gesellschaftliche und religiöse Entwicklung verlief in eine ganz andere Richtung, nämlich Stärkung der eigenen Identität durch Abgrenzung von den anderen Völkern, indem z. B. Mischehen nicht nur verboten, sondern einfach aufgelöst wurden (Esra 10,9 ff.; Neh 10; 13). Restauration und ängstliches Klammern an die Tradition war angesagt. Fast möchte man an manche heutige Kriese in unserer Kirche denken. Und da entwickeln diese prophetischen Stimmen eine Vision:

Der Reichtum des Meeres strömt dir zu, /
die Schätze der Völker kommen zu dir.
Zahllose Kamele bedecken dein Land, /
Dromedare aus Midian und Efa. Alle kommen von Saba, /
bringen Weihrauch und Gold /
und verkünden die ruhmreichen Taten des Herrn
(Jes 60,5 f.).

Jerusalem wird so einladend, dass alle gerne kommen! Und noch etwas mitbringen! Nicht Abgrenzung also, sondern weites Aufreissen der Türen und Fenster!

Mit der Kirche lesen

Als Matthäus sein Evangelium schrieb, hatte er eine ähnliche Vision. Sie nährte sich bereits aus der Erfahrung, dass das Christentum da erfolgreich war, wo es auf die Menschen so offen zuging, wie es auch Jesus von Nazaret getan hatte.

Er hatte aber auch die andere Erfahrung gemacht: dass Menschen sich diesem Heilsangebot Gottes verschliessen.

Die Geschichte, die er dazu erzählt, ist die von (persischen!) Magiern aus dem Osten, die das neue Licht sehen und ihm folgen. Sie sind «Lichtkundige» ohne Juden oder Christen zu sein. Ihre Wissenschaft ist die Astrologie. Doch sie sind sensibel für das Neue, sehen es, obwohl alle anderen – inklusive König von Jerusalem und «Hohepriester und Schriftgelehrte» (Mt 2,3 ff.) – dafür blind sind. Matthäus möchte damit zeigen, dass weder Nationalität, noch Religionszugehörigkeit über die Dinge entscheiden, die wirklich wichtig sind im Leben: die Sensibilität für das Wirken Gottes in der Welt – sei es in den Sternen, sei es in dem kleinen Kind aus ärmlichen Verhältnissen, vor dem diese Weisen niederzuknien vermögen. *Dieter Bauer*

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

Die Lesungen des Lesejahres A und C sind identisch bei den Festen Hl. Nacht (siehe SKZ 2006, 835), Hochfest der Gottesmutter Maria (ebd., 855) und Taufe des Herrn (ebd., 856).

SKZ 51–52/2007

DIE GRENZEN UM DEN GAZA-STREIFEN

BETHLEHEM

Da kommt keiner mehr raus!» – kommentiert die Frauenstimme am anderen Ende der Telefonleitung die aktuelle Situation im Gaza-Streifen. Nachdem eben ein erschütternder Fernsehbeitrag auf SF 1 mit dem Titel «Reportage aus der Hölle» ausgestrahlt wurde und gleichentags der schon fast zynische Beitrag eines Kollegen zu den düsteren Perspektiven des Nahen Ostens für das kommende Jahr auf dem Pult vorliegt, beschliesse ich, ein paar Menschen im Gaza-Streifen zu kontaktieren. Es sind Mitarbeiter von lokalen Organisationen, welche die Kinderhilfe Bethlehem finanziell unterstützt.

Die Menschen bestätigen, was wir eigentlich wissen, aber nicht wahrhaben wollen: Die Situation im Gaza-Streifen ist Beispiel einer humanitären Katastrophe, die sich in rasantem Tempo ausbreitet. Die Menschen in diesem schmalen Landstreifen erleben extreme Zeiten. Weshalb schweigen wir, wenn wir diese Bilder sehen, die Berichte lesen und die Stimmen von Drinnen hören?

Die Bilder aus dem Dokumentarfilm kreisen in meinem Kopf herum, vermischen sich mit den Erinnerungen, die ich seit gut einem Jahr mit mir herum trage, von diesem einzelnen Tag, als ich zwei Gesundheitszentren in Gaza City besuchen konnte. Im Filmbeitrag kratzt ein kleiner, magerer Junge in der Erde, im Dreck, um Getreidekörner zu sammeln, die aus den Lieferungen der internationalen Hilfswerke herausgefallen sind. Er will sie verkaufen. Manchmal klaue er auch Lebensmittel, um etwas zum Essen zu haben. «Ja, vielleicht bin ich manchmal ein Dieb.» Der Junge lächelt unsicher, kratzt sich am Körper und verstummt.

Das Füttern von Vögeln in Käfigen

Ein Mann vergleicht den Vorgang der Lebensmittellieferungen von Hilfswerken mit der Fütterung von Vögeln in Käfigen. Ab und zu würde die Gitterpforte geöffnet, und sie bekämen ein paar Brocken. Im Gaza-Streifen leben rund 80 Prozent der Menschen von Lebensmitteln internationaler Hilfswerke. «Nothilfe» wird das genannt. Fütterung. Hunger, gepaart mit der Aussichtslosigkeit, macht aus Menschen folgsame und zum Teil fanatische Anhänger unterschiedlichster Gruppierungen. Ein einmaliger, perfekter Nährboden für Extremisten. Die Stimmung ist dementsprechend und sichtlich explosiv.

Es gibt Stimmen, die davon sprechen, dass solche Funken bereits im politischen Grossraum zu zünden beginnen. Islamischer Jihad – Hamas – israelische Nachbarn – USA – Fatah – Ahmadinedschad – Clans. Die Fronten mischen sich. Die Grenze verläuft sowohl durchs Drinnen als auch draussen.

Starre Blicke

Nicht ansprechbare Menschen mit starrem Blick begegnen einem. Es gibt kein Gegenüber, kein Ziel mehr. Die Frau am Telefon erzählt, wie sie jeden Tag in den Supermarkt gehen würden in der Hoffnung, etwas Nützliches kaufen zu können. Früchte oder Gemüse würden sehr selten angeboten. Mangel- und Fehlernährung seien weit verbreitet. An ihrer Schule sei das Papier ausgegangen. Sie hätten weder für ihre Schülerinnen und Schüler noch für die Administration das nötige Material. Sie erhalten seit Wochen keine Post mehr, aus dem Ausland schon gar nicht. Kinder sterben. Sie wüssten aber nicht wirklich, warum. Vielleicht seien sie nicht mehr in der Lage, die richtigen Diagnosen zu stellen. Zudem wird geschätzt, dass 90 Prozent der Kinder traumatisiert sind: Symptome wie auffällige Verhaltensformen, Wachstumsstörungen und Konzentrationsschwächen – allgegenwärtiger Gesundheitszustand der nächsten Generation. Der seit Jahren anhaltende psychische Druck zerstört die palästinensische Gesellschaft langsam, Schritt für Schritt – aber konsequent. Und wieder: Ängste, die daraus erwachsenden Aggressionen lassen Jugendliche gleich scharenweise zu radikalen Organisationen überlaufen. Statt eine Schule zu besuchen, inszenieren sie mit selbst gebastelten Waffen den Bandenkrieg. Sie trainieren mit umfunktionierten PET-Flaschen und Holzstücken richtigen Krieg, skandieren Hassparolen gegen Israel, die USA, und auch gegen die eigenen Brüder. Wohin das führt? Weshalb wenden wir uns ab?

Der Klinikdirektor

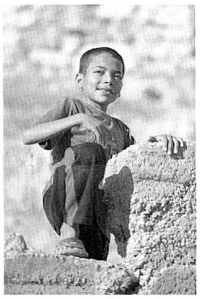
Ein Klinikdirektor bittet mich erneut, in Europa zu berichten, was er erlebe. Weder die Strom- noch die Wasserversorgung funktioniere durchgehend, Impfstoff fehle. Letzte Woche sei kein Treibstoff mehr erhältlich gewesen, dann können sie nicht einmal mehr die Notstromgeneratoren betreiben. Jetzt sei es zwar ruhig, aber vielleicht sei in der nächsten halben Stunde bereits der Teufel los.

Er wünscht sich Gerechtigkeit, Frieden für alle Menschen und Liebe.

«Kommen Sie uns besuchen!» – «Kommen Sie rein ins Gefängnis!» – «Lasst uns doch nicht einfach allein!» Die Stimme am anderen Ende der Telefonleitung ist leise geworden, fast brüchig im Ton. Oder ist die Verbindung nicht mehr stabil? Jetzt in den Gaza-Streifen reisen? Wie und wann macht man sich zum Komplizen? Und von wem?

In der Westbank dagegen ist es einfacher zu reisen. Aber auch dort ist es schwierig abzuschätzen, wann man sein Ziel erreicht.

Anna Beck ist seit 2004 Geschäftsführerin der Kinderhilfe Bethlehem. Weitere Informationen erhalten Sie unter www.khb.ch.



Bildlegenden von oben nach unten:

Stiller Protest. Jeden Freitag beten ausländische Ordensleute aus Bethlehem an der Mauer.

Das Caritas Baby Hospital ist eine Oase der Ruhe inmitten des Nahost-Konflikts.

Achmad, dem es in Ein Bokek gut gefällt.

Die grüne Grenze und der Mauerverlauf bei Bethlehem

Zwischen Jerusalem und Bethlehem ist der Landstreifen von der «grünen Linie» zur Mauer unterschiedlich breit. Die Mauer verläuft mehrheitlich auf palästinensischem Gebiet, und der Mauerverlauf ist teilweise völlig unübersichtlich. Man muss schon ziemlich ortskundig sein, um zu verstehen, wie die Grenze verläuft. Oft bekomme ich den Eindruck, es wären doppelte oder gar mehrfache Mauern. Eine Schlange, eine Hydra aus Beton.

Gerade im Gebiet, wo das Caritas Baby Hospital in Bethlehem steht, kann man sich dem Anblick der Mauer nicht entziehen. Von Jerusalem her durchquert man den Kontrollpunkt 300, so wird der Checkpoint auf Landkarten bezeichnet. Er ist das Tor zwischen Jerusalem und Bethlehem. Ein Nadelöhr, das manchmal nicht passierbar ist. Eines Nachts sass ich mit einem einheimischen Fahrer im Auto vor dem geschlossenen Tor. Ich meinte, die Soldaten würden vielleicht schlafen. Und ich versuchte, ein paar aufmunternde Scherze zu machen, bis mir der Fahrer mit seiner Mimik deutete, dass wir vom Wachturm her beobachtet werden. Die Gewehrläufe, die auf uns gerichtet waren, bewegten sich. Nur das Tor ging nicht auf. Noch konnten wir den Umweg über ein Nachbardorf fahren, in wenigen Monaten wird auch diese Möglichkeit verbaut sein.

Illegale Siedlung statt Nadelbäume

Es gibt eine weitere Art der Grenzziehung: Gegenüber von Bethlehem beobachte ich jetzt seit drei Jahren das Wachstum der Siedlung Har Homa. Früher sind dort Nadelbäume gewachsen. Auf Fotos, die ein paar Jahre alt sind, sieht man den Wald. Das Gebiet von Har Homa gehört seit 1967 zu Ostjerusalem. Die Siedlung wird systematisch von der Hügelkuppe her abwärts gebaut. Zuerst waren von der Bebauung bloss ein paar Häuser zu sehen. Jetzt ist eine kompakt gebaute moderne Stadt sichtbar, ein richtiger Vorort von Jerusalem. Der Baustil ist deutlich anders als der arabische. Die Siedlung gilt als illegal, aber sie wächst jeden Tag weiter. Eben laufen die Bauausschreibungen für weitere dreihundert Wohneinheiten in diesem Gebiet. In Annapolis wurde vor rund einer Woche unter anderem davon gesprochen, den Siedlungsbau zu stoppen. Palästinenser demonstrieren vereinzelt gegen die widersprüchliche Umsetzung. Andere zucken traurig mit ihren Schultern und beschreiben mit Wehmut in den Augen den Landverlust ihrer Familien. Landbesitz bedeutet in dieser Region viel. Viele Vertriebene oder Geflüchtete hüten bereits in der dritten oder gar vierten Generation die alten, grossen Schlüssel zu ihren Häusern. Zu Häusern, die in der Zwischenzeit häufig von anderen Menschen bewohnt werden, oder von Häusern, die es schlicht nicht mehr gibt.

Fährt man von Bethlehem Richtung Jerusalem, begrüsst einen an der Mauer beim Checkpoint ein grosses Schild mit den Worten «Welcome to Jerusalem». Vor wenigen Jahren gehörten die Häuser hinter der Mauer zu Bethlehem. Jetzt stehen sie auf israelischem Boden und gehören zu Jerusalem.

Dr. Hiyam Awad Marzouqa, medizinische Direktorin des Caritas Baby Hospital, bezeichnet die Strassenstrecke vom Spital bis zum Checkpoint als die schwierigste. Für diese paar Meter und vor allem für das Passieren des Checkpoints müssen oft mehrere Stunden eingerechnet werden. Für kleine Babys kann eine solche Wartezeit tödlich sein. Wir müssen Babys und Kinder in Spitäler nach Jerusalem verlegen, wenn in der Westbank keine adäquate Behandlung möglich ist. Damit wir noch früher und noch genauer die richtige Diagnose stellen können, hat die Kinderhilfe Bethlehem entschieden, wichtige Weichenstellungen für die ungewisse Zukunft zu tätigen.

Zusammen mit Kindern überqueren wir Grenzen

Bereits vor zwei Jahren erzählten mir europäische Mitarbeiterinnen aus dem Caritas Baby Hospital, dass es am Toten Meer ein Klimazentrum gäbe, in welchem Kinder mit zystischer Fibrose oder Mukoviszidose behandelt würden, angeborene, unheilbare Stoffwechselerkrankungen. Chronischer Husten, häufig wiederkehrende Lungeninfekte und schwere Lungenentzündungen sind die direkte Folge. Die Kinder fallen oft durch mangelnde Gewichtszunahme und Gedeihstörungen auf. Auch chronische Durchfälle, Verdauungsstörungen und die dadurch hervorgerufene Mangelernährung sind Symptome dieser Erkrankung.

Das warme Klima sowie die sauerstoffreiche und bromhaltige Luft am Toten Meer scheinen zur Behandlung von Mukoviszidose hervorragend zu sein. Das Hotel Lot steht direkt am Ufer des Toten Meeres. Kinder und junge Erwachsene erhalten hier dank Krankengymnastik, Inhalation, Medikamenten und vor allem dank einer sehr kalorienreichen Kost Linderung und spezielle Behandlungen. Dass die Kinder ihr normales oder ideales Körpergewicht halten können, hat eine hohe Bedeutung. Die Behandlungen wirken alle symptomatisch, nicht jedoch ursächlich heilend. Die Lebenserwartung für Menschen mit Mukoviszidose liegt heute bei rund 25 Jahren. Wird die Krankheit im Säuglingsalter entdeckt, können erkrankte Menschen mit einer Lebensdauer von 50 Jahren rechnen. Werden keine Therapien durchgeführt, sterben die Kinder oft mit wenigen Jahren.

Die Reisevorbereitungen

Mohammad und Achmad sind zwei Kinder aus ärmlichen Familienverhältnissen aus Bethlehem, welche an Mukoviszidose erkrankt sind. Sie kommen wegen ihren Beschwerden immer wieder ins Caritas Baby

Hospital. Die beiden Jungs und ihre Eltern können sich kaum vorstellen, was sie mit dieser Kur am Toten Meer erwartet. Sie realisieren vorerst nur, dass die Kinder die Grenze nach Israel passieren müssen. Das ist für sie fast unvorstellbar. Vielfältige Vorbereitungen sind gefragt: Das Dossier «DMZ Medical, Ein Bokek» ist sogar an der Geschäftsstelle Luzern umfangreich geworden in den letzten Monaten: Unzählige E-Mails, Aktennotizen von Telefonanrufen und Briefe mit Visumsanträgen sind abgeheftet. Fragen nach Reise- und Unfallversicherung usw. wollten geklärt sein. In Bethlehem wurden Gespräche mit Mohammad und Achmad sowie den beiden Familien geführt. Schliesslich führt die Reise in unbekanntes Gebiet: Die Luftlinie zwischen Bethlehem und dem Toten Meer beträgt zwar bloss 30 Kilometer. Doch die geografische Distanz ist nur das Eine. Daneben gibt es weitere Hindernisse zu überwinden.

Ein Bokek mag den Kindern, die zu Hause oft nicht genug Essen erhalten, oder zumindest sehr einseitige Essgewohnheiten kennen, wie Las Vegas im Kleinformat erscheinen. Sie dürfen sich von einem reichen Buffet das Essen selber holen. Sie dürfen so viel und so oft nachschöpfen, wie es ihnen beliebt. Sie werden auch erleben, dass das übrig gebliebene Essen verschwindet und am nächsten Tag neues Essen aufgetürmt ist. Sie werden mit einer modernen Infrastruktur konfrontiert sein. Sie erhalten elektronische Zimmerschlüssel, um sich im Zentrum frei bewegen zu können. Zuhause leben mehrere Personen in einem einzigen Raum, der sich auch im kältesten Winter nicht heizen lässt. Die beiden Jungs werden Mädchen und Frauen in Bikini-Anzügen im Pool oder auf der Liegewiese sehen. Die muslimische Kultur verbietet ihnen solche Anblicke. Im klaren Wasser des Toten Meeres werden sie auf Menschen aus Europa und Amerika treffen. Sie werden ungewohnte Sprachen hören. Das medizinische Personal spricht mehrheitlich Englisch und Hebräisch. Die beiden Jungs sprechen vor allem Arabisch und wenig Englisch. Daneben hört man sehr viel Deutsch. Die Reisevorbereitungen laufen auf Hochtouren, die Spannung steigt. Unsicherheit drückt sich in den vielen Fragen aus, die mit dem besten Willen nicht alle beantwortet werden können. Andere können mit einem einfachen Entscheid geklärt werden. Beispielsweise beschliessen wir, dass eine Physiotherapeutin vom Caritas Baby Hospital die beiden begleitet. Sie wird gleichzeitig bestimmte Techniken erlernen können, die im Umgang mit Mukoviszidose-Patienten von grosser Bedeutung sind.

Mohammad mit Heimweh

Ende November reisen Mohammad und Achmad tatsächlich ab. Und sie kommen tatsächlich am Toten Meer an. Es grenzt an ein Wunder! Die Freude ist riesig. Die beiden und die ganze Delegation werden am Toten Meer mit offenen Armen aufgenommen. Sie scheinen sich sofort wohl zu fühlen. Kinder sind Anpassungskünstler! Der Klinikdirektor erkundigt sich jeden Tag persönlich nach dem Wohlergehen und den Fortschritten der beiden Patienten.

Mohammad, das jüngere Kind, kämpft mit Heimweh. Er kann es nicht verkraften, von seiner Familie getrennt zu sein. Nachdem er zwei Tage gelitten und dabei auch extrem aggressiv auf die Situation reagiert hat, wird schweren Herzens entschieden, dass er nach Hause zurückkehren soll. Nach Bethlehem. Die Eltern litten wohl auch sehr unter der Vorstellung, dass ihr Sohn an einem Ort kurieren soll, den sie nicht kennen und welcher jenseits der Grenze liegt. Die Belastung war zu hoch. Sie unterstützten ihren Sohn. Der gesundheitliche Nutzen einer dreiwöchigen Kur schien ihnen zu gering. Waren Fehler bei der Auswahl der Kinder passiert oder hat Mohammad seine grosse Chance verpasst? Wir wissen es nicht. Vielleicht konnte Mohammad aber trotzdem spüren, dass die Menschen in dieser Umgebung ihm wohlgesinnt waren, dass er wiederkommen darf, dass er willkommen ist.

Achmad lebt auf

Achmad geniesst den Aufenthalt offenbar. Er hält sich so viel wie möglich im Freien auf, das ist ein wichtiger Teil des Therapieangebots. Im Yoga-Unterricht lernt er Entspannungstechniken. Er atmet tief durch. Seine Lehrerin leitet ihn an, langsam auszuatmen. Er soll seine Atemluft über die weite, türkisfarbene Wasseroberfläche des Toten Meeres hinaus schicken, über die jordanischen Berge hinauf, in ferne Länder hinein. Die jüdische Frau konzentriert sich völlig vertieft auf die Atembewegungen, die vom schmächtigen Körper des palästinensischen Jungen ausgehen. Tief einatmen – und wieder langsam ausatmen. Am tiefsten Punkt der Erde ist die Luftzusammensetzung so, dass sie für Achmad und seine angegriffenen Lungen ideal ist. Der Zwölfjährige aus einem Bethlehemer Flüchtlingslager trifft hier während seiner dreiwöchigen Kur auf deutsche Leidensgenossen. Achmad scheint es gut zu gehen. Obschon der Tagesablauf streng geregelt ist, habe er sich sogar mit einem deutschen Mädchen angefreundet. Er habe sich in die 21-jährige Sabrina aus München verliebt.

Achmad weiss um seine Krankheit und reagiert zeitweise mit schweren Depressionen auf seinen Zustand. Die Physiotherapeutin vom Caritas Baby Hospital berichtet, dass er sich zu Hause am liebsten in der Küche bei seiner Mutter aufhält. Er versteckt sich quasi dort, entzieht sich dem sozialen Leben, das bei ihm normalerweise Stress auslöst. In Ein Bokek hört man ihn lachen.

Achmad wird noch immer im Medizinischen Zentrum, dem Rehabilitationszentrum am Toten Meer, betreut. Er macht sehr gute Fortschritte. Er hat jetzt über 3 Kilogramm zugenommen, die Sauer-

Bildlegenden von oben nach unten:

Mohammad, der in Ein Bokek Heimweh hatte.

30 000 Kinder werden pro Jahr im Caritas Baby Hospital ambulant behandelt. Im nächsten Jahr soll ein Neubau den dringend benötigten Platz für bis zu 50 000 Behandlungen schaffen.

Die Mauer zwischen Bethlehem und Jerusalem ist nur noch für wenige Menschen passierbar.

Fotos: Kinderhilfe Bethlehem

BETHLEHEM

stoffsättigung ist sehr viel besser, die kleinen Bronchien sind mittlerweile offen, und er bekommt sehr viel mehr Luft beim Einatmen. Seine gesamte Körperhaltung hat sich verändert. Er ist jetzt viel mehr aufgerichtet, wirkt gestreckt und hat eine ganz andere Art sich zu bewegen. Besonders auch psychisch tut ihm der Aufenthalt gut. Von der Depression ist nichts mehr zu merken. Er singt und pfeift den ganzen Tag. Er geniesst den Aufenthalt in vollen Zügen. Er führt während ein paar Tagen ein (fast) normales Leben. Mitte Dezember wird er in Bethlehem berichten, was er alles erlebt hat. Ob er im nächsten Winter wieder eine Kur besuchen kann und will, hängt von vielem ab. Wir sind gespannt auf seine Erzählungen.

Das kleine Licht von Bethlehem

Solche Geschichten sind wichtig, sehr wichtig sogar. Dokumentationen und Statistiken, welche den Rückgang von Selbstmordattentaten aufzeigen, sind auch wichtig. Der komplexe Konflikt, der mittlerweile vielschichtige, interne und externe Grenzverläufe aufweist, manifestiert sich auf eine Weise tatsächlich im gegenwärtigen Rückgang der Anzahl Gewaltopfer.

Was können wir tun? Das ist immer wieder eine zentrale Frage, die nach den verschiedenen Berichterstattungen im Raum steht. Ja, was können wir tun? – Vieles! Wir können unsere eigenen, persönlichen Grenzen ausloten, kennen lernen. Wir können über die Situation dort reden, sie immer wieder von Neuem zu verstehen versuchen, aus den Blickwinkeln aller Beteiligter, so überdrüssig wir ihrer auch sein mögen. Berichte wie der eingangs erwähnte Filmbeitrag aus dem Gaza-Streifen sind nicht einfach. Wir haben Ähnliches schon oft und oft zur Genüge gesehen. Doch während wir wegzappen können, ausschalten und uns schlafen legen, bis uns am nächsten Morgen der Wecker aus dem Kissen treibt, wir uns dem Wetter, dem Verkehr, den Launen der Vorgesetzten stellen müssen, ist für die Menschen in weiten Teilen des Heiligen Landes genau das bis zum Überdruss Geschilderte ihr tägliches Leben.

Kraft und Hoffnung schenken

Wir können mit unseren Gebeten allen Menschen hier und dort Kraft und Hoffnung senden. Wir können Geld spenden und dadurch die Arbeit derer unterstützen und ermöglichen, die bereit sind, sich vor Ort für Lösungen einzusetzen. Mit unseren Worten und unseren beherzten Taten können wir Augen zum Leuchten bringen. Menschenaugen – Kinderaugen.

Aus diesen Kinderaugen strahlt uns das kleine Licht von Bethlehem an. Ein Geschenk vom Himmel, das zurzeit in vielen Gärten, an vielen Hauswänden leuchtet, das bald unsere Stuben in das warme Licht kleiden wird, das zusammen mit dem Duft warmer Tannennadeln, Mandarinen und Süssigkeiten uns unsere eigene Kindheit wieder in Erinnerung ruft. Ein Licht, das Distanzen überbrückt, das Grenzen überquert, Gräben und Mauern überwindet; das kleine Licht von Bethlehem, das uns alle verbindet.

Anna Beck

Caritas Baby Hospital: Wir bauen um und an

Die Kinderhilfe Bethlehem ist Trägerin des Caritas Baby Hospitals. Dies ist das einzige Kinderspital in der Westbank. Das Leben der Menschen in der Region Bethlehem und Umgebung gestaltet sich jeden Tag schwieriger. Wir sind da für Kinder und Mütter, die ohne medizinische Grundversorgung, in Armut und in Ungerechtigkeit leben. Seit 1952 macht sich die Kinderhilfe Bethlehem für diese Menschen stark. Die Angebote stehen allen Kindern, Frauen und Familien offen, egal, welcher Nationalität oder Religion sie angehören. Wir geben den Menschen Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Die Bedürfnisse der Kleinsten leiten den Entscheidungsprozess des Vorstands der Kinderhilfe Bethlehem. Jetzt ist es soweit: Das ambulante Spital des Caritas Baby Hospitals soll neu gebaut werden, die Mütterschule erweitert und anschliessend der Annexbau renoviert werden. Im Bereich der ambulanten Klinik weisen wir kontinuierlich steigende Behandlungszahlen aus.

Über 34000 Kinder werden pro Jahr im Caritas Baby Hospital behandelt oder erhalten ambulante Hilfe. Für rund eine halbe Million Kinder in der Region ist das Caritas Baby Hospital das einzige Spital. Die Kosten für eine Behandlung sind sehr gering. Es kommt jedoch oft vor, dass die Eltern die symbolische Beteiligung an den Kosten nicht aufbringen können. Die Kinder werden trotzdem behandelt und gepflegt. In Zukunft sollen bis zu 50000 Kinder pro Jahr behandelt werden können.

Neben der medizinischen Hilfe hat auch die Gesundheitsvorsorge eine hohe Priorität. Die momentan verfügbaren Konsultationsräume sind für die stetig steigende Nachfrage zu klein geworden. Verarmung und Elend der Menschen in der Region haben in den letzten Jahren stark zugenommen. Eine Krankenversicherung, wie sie bei uns in der Schweiz existiert, gibt es in Palästina nicht. So können sich die meisten Eltern einen Spitalaufenthalt für ihre Kinder nicht leisten. Die Kinderhilfe Bethlehem nimmt alle Kinder auf, egal ob Geld vorhanden ist oder nicht.

Darum hat sich die Kinderhilfe Bethlehem entschlossen, die Poliklinik zu erweitern und ein neues Gebäude für ambulante Sprechstunden zu errichten. Die Kinderhilfe Bethlehem wird aus Spendengeldern finanziert. Das Geld für das Projekt steht teilweise zur Verfügung, muss jedoch aus Spendengeldern oder Schenkungen refinanziert werden.

Dass Babys und Kinder in der vertrauten Umgebung der Familie höhere Genesungschancen haben, ist mittlerweile eine Erkenntnis, der man weltweit bei der Behandlung von Kindern Rechnung zu tragen versucht. Sollte es doch unumgänglich sein, die Patienten stationär zu versorgen, ist es wiederum von Vorteil, wenn die Mutter oder eine nahe Bezugsperson bei der täglichen Versorgung und Pflege zugegen ist und idealerweise gar mithelfen kann. Neu sollen Übernachtungsmöglichkeiten für über 40 Mütter pro Nacht angeboten werden. Dies sind die Hauptgründe, weshalb sich der Vorstand der Kinderhilfe Bethlehem entschlossen hat, das Projekt An- und Umbau Caritas Baby Hospital zu bewilligen. Mit der Umsetzung des Projekts soll im 1. Quartal 2008 begonnen werden. Der Spatenstich ist für den 14. Februar geplant.

Anna Beck

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
18.12.07 / Nr. 51
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

3.000 Organisationen buhlen um 1 Milliarde Franken jährlich

Auch Hilfswerke aus dem Ausland werben in der Schweiz um Spenden

Von Josef Bossart

Freiburg i. Ü. – Immer mehr Hilfswerke wollen in der Schweiz ihren Anteil am Spendenkuchen, der auf jährlich rund 1 Milliarde Franken geschätzt wird. Insbesondere durch aggressiv werbende ausländische Konkurrenten geraten auch traditionelle Schweizer Hilfswerke unter Druck. Kipawoche hat bei den katholischen Hilfswerken Caritas und Fastenopfer nachgefragt.

"Immer stärker drängen ausländische Organisationen in die Schweiz", sagt Odilo Noti, Kommunikationschef bei Caritas Schweiz und Präsident des Schweizerischen Fundraising-Verbandes. Derzeit sammeln in der Schweiz schätzungsweise rund 3.000 Hilfsorganisationen Spenden. Seit 1990 ist laut Noti die Zahl der Spenden sammelnden Organisationen in der Schweiz deutlich angestiegen – bei nur leicht gestiegenem Spendenvolumen von jährlich etwa 1 Milliarde Franken. Das bedeutet: Die Konkurrenz hat zugenommen.

Begehrte Schweizer Spender

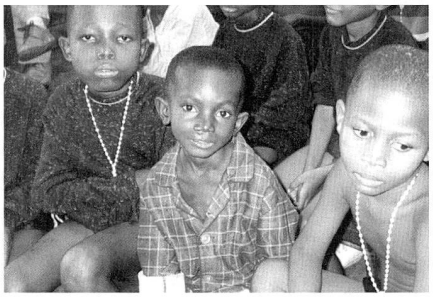
Noti macht drei Faktoren für dieses verschärfte Konkurrenzumfeld verantwortlich. Erstens: Die Spenden, die in der Schweiz pro Kopf der Bevölkerung erbracht werden, sind die zweithöchsten Europas – nur die Norweger sind noch spendefreudiger. Deshalb sei die Schweiz für viele internationale Organisationen ein attraktives Land.

Faktor Nummer zwei: Die Spendenbeschaffung auch durch die traditionellen Schweizer Hilfswerke ist aktiver und professioneller geworden. Das sei zwar im Sinne einer kostenbewussten und ertragsorientierten Spendenwerbung erfreulich, heisse aber, "dass Hilfswerke aggressiver um die Gunst der Spenderinnen und Spender buhlen", sagt Noti.

Faktor Nummer drei: Neuerdings werben auch Akteure aus Bildung und Politik um Spenden. So bemüht sich die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich um Grossspender, und auch die Sozialdemokratische Partei der Schweiz hat eine Agentur mit der Spendenbeschaffung beauftragt. Weil die öffentliche Hand ihre Beiträge reduziere, seien auch viele Museen und andere Kulturbetriebe dazu übergegangen, sich zumindest teilweise über Spenden zu finanzieren, stellt Odilo Noti fest. "Sparpolitik, Abbau von Staatsaktivitäten und Privatisierung haben negative Auswirkungen auch für jene Organisationen, die ihre Tätigkeiten schon immer über Spenden finanziert haben."

Private Konkurrenz

Eine weitere Konkurrenz für die traditionellen Hilfswerke sieht Matthias Dörnenburg, Bereichsleiter Medien, Kommunikation und Bildung beim Fastenopfer in Luzern, in jenen Privatpersonen, die ihr eigenes kleines Hilfsprojekt starten. "Sie wollen etwas Gutes tun und haben das Gefühl, sie würden das besser ohne ein Hilfswerk und 'direkt' tun. Diese Projekte werden dann oft gegen die Arbeit der Hilfswerke ausgespielt – auch wenn Äpfel mit Johannisbeeren verglichen werden."



Besonders Kinderpatenschaften werden aggressiv beworben.

Editorial

Hintergrundmusik. – "Nun sag, wie hast du's mit der Religion?", lautet Gretchens berühmte Frage, auf die Faust keine präzise Antwort geben mag. Differenziert fällt die Antwort auch heute aus: Die deutliche Mehrheit der Menschen in der Schweiz bezeichnen sich als religiös, fast ein Viertel gar als hochreligiös. Und trotzdem beten nur wenige Menschen regelmässig oder besuchen regelmässig einen Gottesdienst.

Das Ergebnis des "Religionsmonitors 2008" der Bertelsmann-Stiftung, der nach der "inneren Religiosität" fragte, zeigt: Nicht über die Bindung zur Kirche definieren sich Menschen als religiös, sondern der Glaube ist etwas sehr Individuelles. Auch spielt Religion im alltäglichen Leben der meisten Menschen – selbst jener, die sich als (hoch-)religiös bezeichnen – eine untergeordnete Rolle. Sie hat wenig Einfluss auf ihre Freizeitgestaltung oder die politischen Überzeugungen und nimmt erst bei einschneidenden Lebensereignissen wie Geburt, Hochzeit oder Tod einen prominenten Platz ein. Die meiste Zeit jedoch läuft sie als "Hintergrundmusik", der man nicht allzu viel Beachtung schenkt.

Andrea Krogmann

Das Zitat

"Sobald der Sonntag ein gewöhnlicher Arbeitstag geworden ist, wird der christliche Festkalender etwa die gleich marginale Wirkung auf die Tradierung des Glaubens haben wie die kirchlichen Nachrichtenagenturen seit dem Wegfall der weltanschaulich engagierten Presse. Die 'leeren Seiten' für religiöse Inhalte fehlen schmerzlich, weil alles dem Wettbewerb ausgesetzt ist und Religion nicht den Kreislauf des Geldes anheizt. Leider ist im Namen der Toleranz die religiöse Berichterstattung zu einem grossen Teil auf Skandale zusammengeschrumpft."

***Peter Oberholzer**, Präsident des "Ökumenischen Komitees für den Sonntag", im Gespräch mit der Presseagentur **Kipa** über die Ausweitung der Sonntagsverkäufe. (kipa)*

Dieser Konkurrenz will das Fastenopfer mit neuen, innovativen Wegen wie etwa mit der Rosenaktion während der Fastenkampagne begegnen. Martin Dörnenburg: "So gelangen wir aus den Pfarreiheimen und Kirchen heraus an ein breiteres Publikum. Gleichzeitig sind die aktiven Pfarreien unser wichtigster Partner. Weiter haben wir auf sanfte Direktmarketing-Strategien gesetzt. Das zahlt sich bei unserer sehr treuen Spenderschaft aus, die sich nicht nur aus Kirchgängern zusammensetzt."

Caritas: Erfolg mit neuem Konzept

Angesichts der wachsenden Konkurrenz hat Caritas Schweiz vor bald fünf Jahren unter dem Leitwort "Nachhaltiges Wachstum" ein neues Konzept zur Spendengewinnung umgesetzt. Dabei stellt Caritas in der Spender-Kommunikation die Begünstigten in den Mittelpunkt und informiert immer wieder über die Wirkung ihrer Hilfe.

Die Erfolge des neuen Konzeptes seien unübersehbar, stellt Odilo Noti mit Befriedigung fest: Der Spendeneingang in "normalen", nicht von Katastrophenereignissen wie dem Tsunami (2005) geprägten Jahren sei bei Caritas von durchschnittlich 20 Millionen auf 26 Millionen Franken angestiegen. Es sei gelungen, die Zahl der regelmässigen Spender zu erhöhen. Auch habe die Höhe der Durchschnittsspende zugenommen, und die Spendertreue sei gestiegen.

Besonders aggressiver Strategien befleissigen sich ausländische Hilfswerke wie World Vision oder Save the Children, die insbesondere auf Kinderpatenschaften (zum Beispiel für 480 Franken pro Jahr) setzen. World Vision beispielsweise hat das Spendenvolumen in der Schweiz laut Noti innert 15 Jahren verzehnfacht; dieses erreicht heute über vierzig Millionen Franken.

Werbung für 5 Millionen Franken

Allerdings werde ein sehr hoher Kommunikations- und Werbeaufwand betrieben: Allein für die Fernsehwerbung in der Schweiz dürfte das Hilfswerk jährlich 5 Millionen Franken ausgeben, schätzt Noti. 25 Prozent der Spendereinnahmen würden bei World Vision für Werbung und Kommunikation verwendet. Zum Vergleich: Von einem Spenderfranken gehen bei Caritas 94 Rappen in die Hilfsprojekte – und bloss 6 Rappen in die Verwaltung, davon 2,8 Rappen in Spendenbeschaffung, Werbung und Kommunikation.

Auch das Fastenopfer nimmt die Strategie von Hilfswerken wie World Vision als sehr aggressiv wahr. Solche zielgruppenorientierte Marketing-Strategien funktionieren sehr gut, so Matthias Dörnenburg. Zudem seien die meisten ausländischen Hilfswerke nicht Zewo-zertifiziert und müssten sich deshalb nicht an die Branchen-Regeln halten.

Odilo Noti fasst seine Kritik an World Vision so zusammen: Hier in der Schweiz werde bewusst nicht kommuniziert, dass die Ursprünge von World Vision im evangelikal-freikirchlichen Milieu der USA lägen. "Stattdessen versucht sich World Vision in der Schweiz und anderswo in katholischen Strukturen einzunisten. Das ärgert mich sehr."

Auch sei die Spendekommunikation von World Vision "intransparent". Einerseits werbe die Organisation mit Einzelkinder-Patenschaften, behaupte aber anderseits, es würden auch die Familien und das Dorf unterstützt und der grösste Teil der Gelder gehe in lokale und regionale Programme.

Er halte aus entwicklungspolitischen und moralischen Gründen die Einzelkinder-Patenschaften für sehr fragwürdig, betont Noti: "Es wird einem europäischen oder amerikanischen Spender gewissermassen ein Kind verkauft." Ebenso wenig gehe es aber an, "die ganze Werbung auf solche Einzelkinder-Patenschaften aufzubauen und gleichzeitig das Geld doch anders einzusetzen."

Unverwechselbares Profil

Der Herausforderung durch neue Akteure wie World Vision könnten hiesige Hilfswerke wie Caritas nur "mit einem unverwechselbaren, klaren Profil" begegnen, meint Noti. Ein solches Profil müsse der Öffentlichkeit klar machen, welche Ziele eine Organisation verfolge und welchen Werten sie eine zentrale Bedeutung beimesse. Ausser Diskussion stehe jedenfalls, an ähnlich hohe Werbeausgaben wie World Vision zu denken.

Das vielfältige Engagement von Caritas – in der Entwicklungszusammenarbeit, in der humanitären Hilfe, in der Freiwilligenarbeit im Sozialbereich, in der Begleitung von Kranken und Sterbenden und in vielem anderem mehr – habe jedoch ein eher "diffuses Profil" in der Öffentlichkeit zur Folge, sagt Noti.

Die verstärkten Bemühungen um ein unverwechselbares Profil hätten sich in den letzten Jahren aber bezahlt gemacht: Regelmässig werde Caritas unter den Schweizer Organisationen als kompetentestes Hilfswerk in der Armutsbekämpfung im In- und Ausland wahrgenommen. (kipa / Bild: Josef Bossart)

Namen & Notizen

Alfons Maria Stickler. – Der älteste Kardinal und einstige "Bibliothekar und Archivar der Heiligen Römischen Kirche" ist am 12. Dezember im 98. Lebensjahr im Vatikan gestorben. Der aus Österreich stammende Salesianer setzte sich während seiner Amtszeit unermüdlich für die Erhaltung und Modernisierung der Vatikan-Bibliothek ein. (kipa)

Bernard Genoud. – Der Bischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg hat sich wegen einer Krebserkrankung einer Operation unterziehen müssen. Der zuständige Arzt, der Urologe Joseph Eigenmann, bestätigte im Interview mit der Freiburger Tageszeitung "La Liberté" vom 12. Dezember, der Eingriff sei erfolgreich verlaufen, und die Arbeitsfähigkeit des Patienten werde nach der erforderlichen Erholungsphase gesichert sein. (kipa)

Willem Jacobus Eijk. – Der 54-jährige bisherige Bischof von Groningen wurde von Papst Benedikt XVI. als Nachfolger von Kardinal Adrianus Simonis zum neuen Erzbischof von Utrecht ernannt. Der studierte Mediziner war bei seiner Bischofsweihe 1999 der jüngste katholische Bischof der Niederlande und machte sich vor allem durch strikte Äusserungen gegen Sterbehilfe und Homosexualität einen Namen als eher konservativer Kirchenvertreter. (kipa)

Vitus Huonder. – Der Churer Bischof sieht in der Wahl von Eveline Widmer-Schlumpf zur neuen Bundesrätin ein Zeichen, "miteinander im Gespräch zu bleiben und einander zu helfen, statt Steine in den Weg zu legen". Ähnlich wie in der Kirche gehe es auch in der Politik darum, den Konsens zu suchen, sagte Huonder gegenüber dem "Bündner Tagblatt" (14. Dezember). (kipa)

Othmar Keel. – Die katholisch-theologische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum hat dem emeritierten Freiburger Bibelwissenschaftler die Ehrendoktorwürde für die "bemerkenswerte und ungewöhnliche Breite" seiner Forschungsarbeiten verliehen. Er habe mit seinen besonders innovativen und wissenschaftlich hoch bedeutsamen Forschungen zur altorientalischen Miniaturkunst eine beeindruckende wissenschaftliche Lebensleistung vorgelegt, heisst es in der Begründung. (kipa)

Familie ist Grundlage des Friedens

Papst-Botschaft zum 40. Weltfriedenstag am 1. Januar

Rom. – Papst Benedikt XVI. hat in seiner Botschaft zum 40. Weltfriedenstag am 1. Januar zum Schutz der Familie aufgerufen. Die Leugnung oder Einschränkung der Familienrechte bedrohe "die Grundlagen des Friedens selbst".

Der Papst verlangte ein gemeinsames ökologisches Handeln zum Schutz des Planeten. In der internationalen Politik rügte er staatliche Willkür und mahnte zur Einhaltung völkerrechtlicher Normen. Besorgt äusserte er sich über neue Nuklearprogramme und die "Spirale der Gewalt" im Mittleren Osten, die immer weitere Staaten bedrohe.

Zugleich würdigte Benedikt XVI. die 1948 verabschiedete Uno-Menschenrechtserklärung als "entscheidenden Schritt auf dem schwierigen und anspruchsvollen Weg zu Eintracht und Frieden".

In seinem Schreiben, das weltweit an Staatsspitzen und religiöse Autoritäten gesandt wird, rief der Papst Gesellschaft und Politik dazu auf, die Familie als "wichtigste 'Agentur' des Friedens" zu stützen. Als einzige Grundlage der Familie betonte er das "definitive Ja eines Mannes und einer Frau". Deren Bereitschaft zur "verantwortungsbewussten Annahme eines neuen Lebens" dürfe durch nichts gelähmt werden.

Nachhaltigkeit

Zum Schutz des Planeten verlangte der Papst grössere internationale Anstrengungen; zugleich regte er den Ausbau einer umweltpolitischen Leitung auf Weltebene an. Ziel der Entwicklungspolitik müsse das Wohlergehen aller unter Wahrung des ökologischen Gleichgewichts sein. Die Kosten dafür seien gerecht zu verteilen.

Finanzielle Hilfen für arme Länder müssten "einer gesunden wirtschaftlichen Logik" entsprechen und dürften nicht nur der "Erhaltung kostspieliger bürokratischer Apparate" dienen, betonte Benedikt XVI.

Der Papst rief zu einem Überdenken der weltweiten Konsum-Standards auf und forderte Investitionen zur Differenzierung der Energiequellen und für mehr Energieeffizienz. Der steigende Bedarf in Schwellenländern dürfe nicht zu einem demütigenden Protektorat gegenüber ärmeren Staaten führen, die gezwungen seien, ihre Ressourcen "unter Preis zu verschleudern".

Im Blick auf die Globalisierung mahnte Benedikt XVI. zu einer gerechten Gütervereilung. Die Nationen hätten auf der Basis der Parität und Gerechtigkeit zusammenzuarbeiten. Schneller Profit dürfe nicht der einzige Massstab von Wirtschaftsordnungen sein.

Papst Benedikt XVI. sieht in der Familie die "wichtigste 'Agentur' des Friedens".

In der internationalen Politik rügte der Papst "viel willkürliches Verhalten" und ein teilweise praktiziertes Recht des Stärkeren. Dagegen erinnerte er an die Pflicht zu rechtlichen Regelungen "auch in den Beziehungen zwischen souveränen Staaten". Benedikt XVI. sprach sich dafür aus, den Dialog über das natürliche Sittengesetz als Grundlage des internationalen und humanitären Rechts weiterzuführen.

Ebenso drängte er auf die Integration der fundamentalen Menschenrechte in nationales Recht. Dabei komme es auch darauf an, internationale Normen "mit einem zutiefst menschlichen Gehalt zu erfüllen".

Verhängnisvolle Rüstungsgeschäfte

Besorgt kommentierte der Papst die Nuklearprogramme verschiedener Staaten; zudem komme die Umsetzung des Atomwaffensperrvertrags nicht von der Stelle. Die zuständigen Autoritäten rief er zur Wiederaufnahme der Abrüstungsverhandlungen "mit festerer Entschlossenheit" auf. Ebenso wandte er sich gegen konventionelle Neubewaffnung.

In einem "verhängnisvollen Handel" zögen Industriestaaten Gewinn aus dem Waffengeschäft, während Oligarchien in armen Ländern damit ihre Macht stärkten. Weiter beklagte der Papst die Situation im Mittleren Osten. Angrenzende Staaten und Regionen drohten in die "Spirale der Gewalt" hineingezogen zu werden. Besorgt äusserte sich Benedikt XVI. schliesslich auch über die Bürgerkriege auf dem afrikanischen Kontinent. (kipa)

In 2 Sätzen

Ausgezeichnet. – Dem französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy wird während seines Vatikanbesuchs am 20. Dezember der Titel eines Ehrenkanonikus der Basilika Sankt Johannes im Lateran verliehen. Der seit Jahrhunderten mit dem Amt des französischen Staatsoberhauptes verbundene Titel gibt ihm theoretisch das Recht, mit dem Pferd in das Gotteshaus einzuziehen. (kipa)

Pause. – Die Kirchenmesse "Swissegliese" wird 2008 mangels Ausstellerinteresse nicht stattfinden; dies ist aber nach Angaben der Verantwortlichen keinesfalls das Ende der Kirchenmesse. Der Einjahresrhythmus sei für die kirchliche Szene zu hoch gewesen, man werde das Konzept jetzt nochmals genau analysieren. (kipa)

Kein Alleingang. – Das "Ökumenische Komitee für den Sonntag" will nach Auskunft seines Präsidenten Peter Oberholzer allein nicht das Referendum gegen die Ausweitung der Sonntagsverkäufe ergreifen, es aber dort unterstützen, wo es bei der Anpassung der entsprechenden Gesetzgebung lanciert werde. Wenn durch Sonntagsverkäufe die Adventssonntage zu Einkaufstagen würden, werde damit die Tatsache missachtet, dass die Zeit vor Weihnachten "die wichtigste Zeit für die Weitergabe der christlichen Kultur" sei. (kipa)

Veruntreut. – Der ehemalige Offizial der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg muss sich wegen Unterschlagung von bis zu 500.000 Franken vor dem Strafgericht des Saanebezirks in Freiburg (Schweiz) verantworten. Dem 55-jährigen peruanischen Priester werden ausserdem Betrug, Vertrauensmissbrauch und Urkundenfälschung vorgeworfen. (kipa)

Grusswort. – In einem gemeinsamen Gruss an die Teilnehmenden des Genfer Jugendtreffens äusserten der Evangelische Kirchenbund, die Bischofskonferenz und die Christkatholische Kirche der Schweiz ihre Freude darüber, dass der von den Brüdern von Taizé initiierte "Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde" zum ersten Mal in der Schweiz Station macht. Von der Stadt Genf gingen wichtige Impulse für ein friedlicheres Leben der Menschen aus; der Friede sei aber "untrennbar mit dem Frieden in Gott verbunden". (kipa)

Zeitstriche

Nachtragend. *– Kompromisslos zeigte sich die SVP nach der Abwahl von Bundesrat Blocher und schloss SVP-Frau Eveline Widmer-Schlumpf, die am 12. Dezember an seiner Stelle in den Bundesrat gewählt wurde, kurzerhand aus der Fraktion aus. Wenig versöhnlich – und das so kurz vor dem "Fest der Liebe" –, findet Karikaturist Schaad (Tages-Anzeiger). (kipa)*

Kirchliche Kinowerbung

St. Gallen. – Gott ist im Alltag präsent, auch im Kino. Diese Botschaft will die katholische Kirche St. Gallen mit drei 20-Sekunden-Filmen vermitteln, die aktuell in St. Galler Kinos gezeigt werden.

Die im Rahmen des Projekts "Lebensraumorientierte Seelsorge" realisierten Spots sollen zeigen, dass Gott nicht nur am Sonntag ein Thema und nicht auf den Kirchenraum beschränkt ist. Damian Kaeser-Casutt, Leiter der St. Galler Pastoralen Arbeitsstelle, spricht von einer "Verkündigung in unerwarteter Form und an einem überraschenden Ort".

Gott spreche den Menschen in seinem ganzen Sein an und spiele in verschiedensten Lebensräumen eine Rolle, da wolle man als Kirche dabei sein. (kipa)

Vatikanpapier bekräftigt Recht zur Mission

Rom. – Der Vatikan hat das Recht und die Pflicht der Kirche zur Missionsarbeit und zur Evangelisierung bekräftigt.

Die Verkündigung der christlichen Botschaft und die Bekehrung zu Christus und zum katholischen Glauben seien kein Ausdruck von Intoleranz oder gar ein Angriff auf die Freiheit anderer Menschen, heisst es in einer zwanzigseitigen "Lehrmässigen Note zu einigen Aspekten der Evangelisierung" der vatikanischen Glaubenskongregation vom 14. Dezember.

Sie gehörten vielmehr zum "Wesen der Kirche" und seien der allererste Dienst, den die Christen der Menschheit leisten könnten. Der Vatikan lehnt jeglichen Zwang in Glaubensfragen ab. Er beklagt jedoch, dass das Recht auf freie Glaubensverkündigung auch heute noch in etlichen Ländern weder gesetzlich anerkannt noch wirklich respektiert werde.

"Indifferenter Pluralismus"

Der Respekt vor der religiösen Freiheit dürfe den Menschen keinesfalls gegenüber der Wahrheit und dem Guten gleichgültig machen. Die vom US-amerikanischen Kardinal William Levada geleitete Kurienbehörde wendet sich gegen Auffassungen, wonach jeder Verkündigungs- und Bekehrungsversuch als Angriff auf die Freiheit betracht werde.

Die legitime Pluralität von Denkpositionen sei heute vielfach einem "indifferenten Pluralismus gewichen". Dahinter verberge sich ein "Misstrauen gegenüber der Wahrheit". Man meine, den christlichen Glauben nicht an Nicht-Christen verkündigen zu dürfen und deren Zugehörigkeit zur Kirche nicht fördern zu sollen.

Die Kirche wolle mit ihrer Missionierung keinesfalls eine Machtgruppe vergrössern, stellte der Vatikan klar. Vielmehr gehe es ihr darum, die Menschen "in das Netz der Freundschaft mit Christus" eintreten lassen. Die Kirche sei Werkzeug des Reiches Gottes und nicht eine politische Utopie. Daher sei es ein Dienst, wenn man "den Verstand und die Freiheit einer Person" ehrlich zur Begegnung mit Christus und seinem Evangelium auffordere.

Für den Christen gehöre zur gläubigen Annahme des Evangeliums auch der Wunsch, es anderen mitzuteilen, hebt das Papier hervor. "Denn es gibt nichts Schöneres, als vom Evangelium, von Christus gefunden zu werden."

Ehrlicher Dialog statt Zwang

Zur Evangelisierung gehöre der ehrliche Dialog. Die Kirche verbiete "streng, dass jemand zur Annahme des Glaubens gezwungen oder durch ungehörige Mittel beeinflusst oder angelockt werde". Umgekehrt trete sie auch für das Recht ein, dass "niemand durch üble Druckmittel vom Glauben abgehalten werde".

Ausdrücklich fordert die Glaubenskongregation die ökumenische Zusammenarbeit und den Dialog mit den nichtkatholischen Christen. Die Entscheidung eines Nicht-Katholiken, aus Gewissensgründen in volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche zu treten, müsse als Ausdruck der Gewissens- und Religionsfreiheit respektiert werden. (kipa)

Daten & Termine

April 2008. – Mit einem "Kulturmonat der Kirchen" im April 2008 will ARTS+, die Arbeitsgemeinschaft Kunst und Kultur der Schweizerischen Evangelischen Allianz, das künstlerische Schaffen seiner Mitglieder in den Gemeinden vorstellen. Einen Monat lang sollen kulturelle Beiträge die Gottesdienste und kirchlichen Veranstaltungen bereichern. Zum Abschluss findet am 26. April 2008 im Burgsaal Thun die festliche Übergabe des mit 2.000 Franken dotierten SEA-Kulturpreises PrixPlus statt.

Hinweis: Interessierte finden Kontakte zu Künstlern über das Sekretariat von ARTS+, www.artsplus.ch (kipa)

Die Zahl

92 Prozent. – Der "Religionsmonitor 2008", eine gross angelegte Untersuchung der Bertelsmann-Stiftung, für die in 18 Ländern 21.000 Personen befragt wurden, hat ergeben, dass sich die Schweiz in punkto Religiosität unter den untersuchten europäischen Staaten in den oberen Rängen wiederfindet. 80 Prozent der Bevölkerung bezeichneten sich demnach als religiös (Platz drei), 22 sogar als hochreligiös. 68 Prozent geben ein mittleres bis hohes Interesse an religiösen Fragen an und 92 Prozent haben den Satz bejaht, dass jede Religion einen wahren Kern habe – das höchste Ergebnis in allen untersuchten Staaten. Aber nur elf Prozent besuchen wöchentlich einen Gottesdienst, 37 Prozent mehrmals pro Jahr.

Hinweis: Bertelsmann-Stiftung, "Religionsmonitor 2008", 288 S., Fr. 27.50; die Fragen der Studie zum Mitmachen: www.religionsmonitor.com (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 51–52/2007

GESUNDHEITSFÖRDERUNG: SETTING GEMEINDE

KIRCHE UND LEBENS-QUALITÄT 12

Von der Gesundheitsförderung im Betrieb oder in der Schule profitieren lediglich die Direktbeteiligten, die mit dieser Organisation in Berührung stehen. Viel weiter geht da das Gesundheitsförderungs-Setting «Gemeinde». Hier geht es darum, die Gesundheit der Bevölkerung zu fördern. Je nach Auslegung des Begriffs sind das hunderte bis hunderttausende von Menschen. Wir haben es mit einer der Handlungsebenen der Gesundheitsförderung zu tun – der Gemeinschaft. Die Gemeinschaft der in diesem Zusammenhang gemeinten politischen Gemeinde zeichnet sich aus durch eine territoriale Verbundenheit der dort lebenden Menschen. Für diese handelt es sich um ein wichtiges Stück der Heimat, einer persönlichen Ressource, der wir früher begegnet sind. Das Zusammenleben der zu einer Gemeinde gehörenden Menschen wird nicht dem Zufall überlassen, sondern erfolgt im Rahmen einer Struktur, die von der Politik geprägt wird. Gesundheitsförderung in der Gemeinde heisst demnach in erster Linie, dass Gesundheit als Kriterium in die politischen Prozesse aufgenommen werden muss.

Besonderheiten des Settings Gemeinde

In Bezug auf Komplexität dürfte das Setting Gemeinde die Settings Schule und Betrieb bei weitem in den Schatten stellen. Auf den ersten Blick haben wir es mit den Bürgerinnen und Bürgern sowie den Behörden als Partner zu tun, also ein relativ einfaches Gefüge, vor allem in unserem Land, wo das Volk bestimmt, wer die politischen Geschäfte führt. Schon auf den zweiten Blick wird aber klar, das die Verhältnisse komplizierter sind: Die Behörden – begrenzen wir sie auf den politischen Bereich – umfassen ja sowohl Gewählte aus Exekutive, Legislative und Judikative als auch die Verwaltung, welche gerade in kleineren Gemeinden ein sehr grosses Gewicht besitzt. Aber auch die Bürgerinnen und Bürger sind nicht eine Einheit. Sie unterscheiden sich in zahlreichen Aspekten, seien es das Alter, die sozio-ökonomische Stellung, der Beruf, die politische Ausrichtung, der Glauben oder die Freizeitinteressen. Diese Verschiedenartigkeit zeigt sich nicht nur in der Individualität jedes Einzelnen, sondern auch in Form von Organisationen Gleichgesinnter, seien es Parteien, Konfessionen, Vereine oder Aktionen. Sie alle haben einen Einfluss auf das Leben in der Gemeinde. Und sie alle haben oder hätten sich mit der Frage zu befassen, ob und wenn ja, in welcher Weise sie mit der Gesundheit der Bevölkerung etwas zu tun haben. Kommt dazu, dass sowohl behördliche als auch nicht-behördliche Organisationen in übergeordnete Gebilde eingebettet und damit nicht unabhängig handlungsfähig sind. Und zusätzlich sind auch noch juristische Personen, also Unternehmen auf Platz. Alle diese Partner mit ihren divergierenden Interessen auf Gesundheit auszurichten, ist ein ganz schönes Stück Arbeit für nimmermüde Optimisten und Weltverbesserer.

Besondere Chancen

Nirgends so gut wie in der Gemeinde kann der Sinn für Zusammenhänge aufgezeigt, entwickelt und gefördert werden. Hier treffen die zunehmend individualisierten Menschen mit ihren Eigeninteressen auf die zum Teil entgegengesetzten Interessen der Gemeinschaft. Diese Konflikte müssen einvernehmlich einer Lösung zugeführt werden, bei der meistens beide Seiten Konzessionen eingehen und Abstriche machen müssen. Rein wirtschaftliche Überlegungen, die den Menschen vergessen, stossen sehr viel schneller auf Widerstand als in einem Unternehmen. Ökologische Schandtaten können heute dank Aufklärung immer wie seltener begangen werden. Soziale Ungerechtigkeiten werden in diesem überschaubaren Rahmen schneller und schonungsloser aufgedeckt und angeprangert. Und gerade weil die Zusammenhänge in einer Gemeinde noch erkannt werden können, engagieren sich zum Glück immer noch viele Menschen in Politik und Organisationen auf lokaler Ebene, weil sie Sinn darin erkennen. Leider verengt sich im Verlaufe eines solchen Engagements aber nicht selten der Denkhorizont und macht einer reinen Interessensvertretung der Organisation Platz. Es braucht daher die Gesundheitsförderung, die Gesundheit über diese Interessen stellt.

Ein weiteres Schwergewicht im Setting Gemeinde liegt in der Förderung der sozialen Vernetzung. Zwischen Familie, Nachbarschaft und dem Leben ausserhalb der Wohngemeinde findet ein wichtiger Teil des sozialen Lebens eines Menschen statt. Im Lebensverlauf beginnt dieses in der Sozialisierungsphase in der Krippe, in der Spielgruppe und in der Schule. Dazu gesellen sich Engagements in Vereinen, meist im musischen oder sportlichen Bereich. In der durch die berufliche Tätigkeit geprägten mittleren Lebensphase spielen gemeinsame Hobbies, gleichgesinnte Interessen und Freiwilligenarbeit eine grosse Rolle. In den letzten Lebensabschnitten erhalten soziale Kontakte in der näheren Umgebung eine immer wichtigere Stellung, um der drohenden Vereinsamung zu entgehen und die Selbständigkeit zu erhalten, bis sie in der Pflegestation zu einem der wenigen verbleibenden Lebensinhalte werden. Das Gesagte bezieht sich vor allem auf grössere und vor allem als solche funktionierende Gemeinden. Nicht

Dr. med. Rolf H. Zahnd ist Facharzt für Prävention und Gesundheitswesen sowie Sportmedizin SGSM. Er ist geschäftsführender Inhaber der feeltop AG und führt in Bern auch eine sportmedizinische Praxis.

KIRCHE UND LEBENSQUALITÄT 12

selten finden sich heute allerdings Schlafgemeinden oder zwischensaisonal fast ausgestorbene Touristik-Gemeinden, die ihren Einwohnern nicht mehr das erwünschte soziale Umfeld bieten.

In Bezug auf die persönliche Gesundheit liefert das Setting Gemeinde aber nicht nur für den Hauptaspekt Soziales viele Beiträge. Auch der Hauptaspekt Umwelt ist stark vertreten. Gerade die oekologischen Rahmenbedingungen können in der Gemeinde spürbar erlebt aber auch mitbeeinflusst werden. Ein Engagement der einzelnen Menschen lässt sich hier eher erreichen als im grossen und anonymen Rahmen. Nicht zuletzt auch aus purem Eigeninteresse, weil wichtige persönliche Umwelt-Ressourcen gefährdet sind.

Ausgewählte Praxisbeispiele

Wohl weil die Gesundheitsförderung im Sinn der Ottawa Charter nahe an der (Gesundheits-)Politik entstanden ist, verwundert es wenig, dass das Setting Gemeinde von Anfang an durch die Bildung starker Netzwerke begleitet wurde. Erste Modelle entstanden dort, wo viele Menschen zusammenleben und die erforderlichen Ressourcen für neue Ansätze vorhanden sind – in den grossen Städten der begüterten Industrienationen. Ausgehend von Kanada (1984) hat sich bis heute im Schosse der WHO ein weltumspannendes Netzwerk[1] von tausenden sogenannter «Healthy Cities» auf allen Kontinenten entwickelt. Europa übernahm in diesem Bereich eine führende Rolle. Allein auf diesem Kontinent gibt es heute über 1200 Healthy Cities, die sich aktiv am europäischen Netzwerk[2] beteiligen. Das Netzwerk arbeitet mit 5-Jahres-Plänen und befindet sich bereits am Ende des vierten Zyklus. Obwohl sich im Verlauf der Zeit die Prioritäten veränderten, standen vier Aspekte immer im Vordergrund:

– Das Ansprechen der Gesundheitsdeterminanten, die in der Erklärung von Jakarta[3] wie folgt zusammengefasst wurden: «Grundvoraussetzungen für Gesundheit sind Frieden, Unterkunft, Bildung, soziale Sicherheit, soziale Beziehungen, Nahrung, Einkommen, Handlungskompetenzen (empowerment) von Frauen, ein stabiles Ökosystem, nachhaltige Nutzung von Ressourcen, soziale Gerechtigkeit, die Achtung der Menschenrechte und die Chancengleichheit. Armut ist dabei die mit Abstand grösste Bedrohung für die Gesundheit.»

– Die Integration und Förderung von Public Health[4]-Prioritäten.

– Das Setzen der Gesundheit auf die sozialen und politischen Traktandenlisten der Städte sowie

– Die Förderung einer «Good Governance» (dazu gehören Transparenz, Effizienz, Partizipation, Verantwortlichkeit, Marktwirtschaft, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Gerechtigkeit) sowie einer partnerschaftlichen Gesundheitsplanung.

Neben dem Netzwerk der «Healthy Cities» unterhält die WHO auch noch das Netzwerk «Healthy Villages», das vor allem in Afrika präsent ist, sowie das Netzwerk «Healthy Municipalities and Communities», das sich auf Amerika und Kanada beschränkt.

Die Schweiz ist leider in keinem dieser Netzwerke vertreten. Das war nicht immer so: Bereits in der Phase I (1988–1993) der «European Healthy Cities» gelang es Zürich, zu den 30 bestehenden Städten als Nr. 32 hinzuzustossen. Leider machte die Stadt nichts aus dieser Möglichkeit. An ihre Stelle trat Bern, das sich sehr aktiv um eine Mitgliedschaft bemühte und diese 1991 auch politisch durchbrachte und erhielt, allerdings nicht mehr als sogenannte Kernstadt. Der Motor für dieses Engagement befand sind damals in der Verwaltung. Interessant war aber, dass es gelang, eine breitabgestützte Trägerschaft in Form eines Vereins auf die Beine zu stellen. Damit war sichergestellt, dass verschiedene Bereiche der Gesellschaft sich an einem kompetent geführten Prozess direkt mitbeteiligen konnten. Im Verlauf der Jahre konnten so Erfahrungen gemacht werden, die bei ähnlichem Vorgehen berücksichtigt werden können.

In der Schweiz sind aber auch in kleineren Gemeinden Erfahrungen mit kommunaler Gesundheitsförderung gesammelt worden. Sie folgten kaum einem ganzheitlichen Ansatz wie in Bern, sondern fokussierten thematisch, in vielen Fällen auf Bewegung und/oder Ernährung. Die Google-Anfrage «Gesundheitsförderung in der Gemeinde» für die Schweiz bringt es lediglich auf 17 Antworten und stellt den effektiven Erfahrungsschatz nur unvollständig dar. Als Know-how-Träger in diesem Bereich hat sich die Stiftung RADIX etabliert. Aber auch verschiedene Kantone haben heute Delegierte für Gesundheitsförderung und Gesundheitsförderungskonzepte[5] und sehen sich als Ansprechpartner für interessierte Gemeinden. Die schweizerische Stiftung «Gesundheitsförderung Schweiz» hat 2001 (damals noch als «Stiftung 19») in Zusammenarbeit mit allen Kantonen sogar eine Nationale Gesundheitsförderungs-Policy entwickelt, die sich in ihren Schlussfolgerungen unter anderem mit dem Zusammenspiel von Fachkompetenz und Politik befasste.[6/7]

Verpasste Chancen

Ein erkanntes Problem war und ist der Stellenwert, den Politiker im Allgemeinen der Gesundheitsförderung beimessen. Er ist gering bis unbedeutend. Das hängt damit zusammen, dass eine ganzheitliche Gesundheitsförderung als zu aufwändig angesehen oder gar nicht erst verstanden wird. Dieser Missstand ist aber auch den Fachleuten zuzuschreiben, die sich in viel zu geringer Zahl für dieses Setting interessieren oder aber zuwenig kompetent erscheinen, um mit Politikern auf gleicher Augenhöhe zu verhandeln. Wenn sich interessierte Gemeindepolitiker für ein Gesundheitsthema engagieren, nehmen sie oft nicht die Unterstützung einer Fachperson für Gesundheits-

[1] http://www.euro.who.int/document/hcp/healthycityworld.pdf
[2] http://www.euro.who.int/healthy-cities
[3] http://www.who-tag.de/2002themen_jakarta.htm
[4] http://de.wikipedia.org/wiki/Gesundheitswissenschaften
[5] http://www.ag.ch/kantonsarzt/shared/dokumente/pdf/I_gesundheit_im_wandel.pdf
[6] http://www.feeltop.ch/portals/3/Dok_dt_ext/GF_Policy_CH_Kurzbericht.pdf
[7] http://www.feeltop.ch/portals/3/Dok_dt_ext/GF_Policy_CH_Vollbericht.pdf

förderung in Anspruch, sondern arbeiten mit einer Fachstelle zusammen, die oft zwar vom Thema, nicht aber von Gesundheitsförderung und ihren Prinzipien etwas versteht. Dies führt dann jeweils zu einer mehr oder weniger erfolgreichen Aktion ohne nachhaltige Wirkung und dient in der Folge als Argument gegen Gesundheitsförderung in der Gemeinde.

Politiker beginnen sich erst für Gesundheitsförderung zu interessieren und engagieren, wenn dies von ihren Wählerinnen und Wählern gefordert wird. Das würde aber das Verständnis im Volk voraussetzen. Wie sollte dieses aber vorhanden sein, wenn nicht einmal Politiker wissen, um was es tatsächlich geht? In einer solchen Patt-Situation können sich Politiker viel besser mit eng begrenzten, gerade aktuellen Themen profilieren, die naturgemäss immer wieder wechseln. Ein Beispiel zeigt das sehr konkret: in Bern wurde ein umfassendes auf Suchtprävention fokussierendes «Gesundheitsförderungs-Programm» vom Stadtparlament erst gutgeheissen, als man es «Drogenpräventions-Programm» nannte, dies zu einer Zeit, als die offene Drogenszene die Politiker massiv unter Druck setzte. Heute sind es Themen wie Migration oder Gewalt, mit denen man politisches Engagement bewirken kann.

Wie das erwähnte Beispiel der «Healthy Cities»-Stadt Bern mit ihrem Trägerverein zeigt, hangen Erfolg oder Misserfolg nicht selten von einzelnen Personen ab, die sich für die Stossrichtung Gesundheitsförderung in der Gemeinde aktiv einsetzen. Fallen sie weg, geht der Schwung verloren und die Sache gerät in Vergessenheit. Der angesprochene Trägerverein kämpft in diesen Tagen ums Überleben. Seit Jahren ist Bern nicht mehr aktiv im internationalen Netzwerk dabei, obschon aus solchen Verbindungen sehr viel gelernt werden kann. Das heisst, es ist sehr wichtig, gemeindenahe Gesundheitsförderungs-Prozesse nicht nur in Bezug auf Organisationen, sondern auch auf Personen breit und längerfristig abzustützen.

KIRCHE UND LEBENS-QUALITÄT 12

Bezug zur Kirche

Die Kirche engagiert sich bereits in der gemeindebezogenen Gesundheitsförderung, ohne dies vielleicht als solches wahrzunehmen: Wir sind bereits beim Hauptaspekt «Soziales Umfeld» darauf eingegangen. Die Kirchgemeinde ist aber auch selber eine Gemeinde. Das für ihr politisches Gegenstück Gesagte gilt in vielen Bereichen auch für sie, selbstverständlich mit spezifischen Anpassungen. Es wäre deshalb ein reizvolles Unterfangen, sich einen ganzheitlichen Gesundheitsförderungs-Ansatz für diese Organisation zu überlegen. Mit Sicherheit gäbe es dabei Überschneidungen. Dies könnte aber auch zu einem interessanten Dialog und Aufgabenzuordnungen unter den beiden Partnern führen.

Rolf Zahnd

Patrick Roth

Interview mit Patrick Roth

Wer engagiert sich in der gemeindeorientierten Gesundheitsförderung?

Eine treffende Beschreibung ist in der Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung (1986) zu lesen: «Gesundheit wird von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt: dort, wo sie spielen, lernen, arbeiten und lieben». Im Prinzip tragen alle Einwohnerinnen und Einwohner dazu bei, die sich nicht nur ums Eigenwohl sorgen, sondern Zeit und Engagement auch in den Dienst der Gemeinschaft stellen. Subsidiär tragen zahlreiche Organisationen und Vereine sowie viele Einzelpersonen bei zur Gesundheitsvorsorge und Gesundheitsförderung in der Gemeinde: Angefangen von Stillberaterinnen und Mütter-Väterberaterinnen über MuKi- und Spielgruppenleiterinnen sowie Vereinen und Fachpersonen in den Bereichen Bewegung–Ernährung–Entspannung bis zu den Freiwilligen in der Altenbetreuung. Da auch die Verhältnisse bzw. die «Lebenswelten» entscheidend Einfluss haben auf das Wohlbefinden von Einzelnen und der Gemeinschaft, sind auch all jene engagierten Menschen und Gruppierungen zu erwähnen, die sich um den Erhalt einer gesundheits- und familienverträglichen Umwelt kümmern und dafür kämpfen. Der Vollständigkeit halber sind die Gesundheitsdienste, die Suchtprävention und viele Leistungen der politischen Gemeinden und der Schule zu erwähnen. Alle Einrichtungen, in denen gesundheitsbezogene Bildung sowie die Verbesserung sozialer Kompetenzen und lebenspraktischer Fertigkeiten erlernt werden können, tragen letztlich zur Gesundheitsförderung bei.

Ist Nachhaltigkeit im politischen Umfeld möglich?

Nachhaltigkeit wird dann erreicht, wenn gesundheitsförderliche Aktivitäten im Lebensalltag verankert werden und beitragen zu Verhaltensänderungen und zu Verbesserungen der Verhältnisse. Eine kompetente Behörde erkennt oder spürt «lebensfeindliche» bzw. krankmachende Probleme und ist offen gegenüber Initiativen zur Verbesserung von Missständen. Nicht immer aber sind rasche Lösungen zur Hand. Bedingung ist, dass entsprechende Forderungen auf die politische Agenda kommen, Massnahmen wenn möglich in Zusammenarbeit mit den betroffenen Bevölkerungsgruppen und mit Fachleuten entwickelt sowie umgesetzt werden. Langfristig ausgerichtete Veränderungen sollen in die Legislaturziele einfliessen, Mitsprachemöglichkeit und Verbindlichkeit sind Qualitätsmerkmale der Behörde. Mehr und mehr werden auch von Bund und Kantonen Gesundheitsprogramme für Gemeinden angeboten, z. B. Lokale Agenda 21,[8] Kampagnen zu gesundem Körpergewicht oder zu einer wirksamen Alkoholpolitik. Eine gute Lebensqualität ist heutzutage auch ein bedeutsamer Standortvorteil der Gemeinde. Ich stelle mit Genugtuung fest, dass die Zahl der Gemeinden wächst, die sich mit Überzeugung für lokale gesundheitsförderliche Lebensbedingungen einsetzen!

Kann die Kirche einen Beitrag zur gemeindeorientierten GF leisten?

Die Landeskirchen und auch andere religiöse Gemeinschaften leisten einen bedeutenden und unverzichtbaren Beitrag zu Gemeinschaft, Gesundsein und Lebensqualität. Sei es der regelmässige Gottesdienst mit Orientierungshilfen, die einfühlsame Seelsorge, Caritas und HEKS mit professionellen und beeindruckenden Dienstleistungen u. a. auch für Migrantinnen und Migranten sowie Menschen am Rande der Gesellschaft. Oder die Förderung der Vereinsarbeit für Jung und Alt mit finanziellen Beiträgen und mit dem Angebot von Räumen für Versammlungen usw. Das sind für mich konkrete Beispiele wirksamer Gesunderhaltung und Gesundheitsförderung. Viele heute von der politischen Gemeinde angebotene oder unterstützte «selbstverständliche» Leistungen wie Spitex, Sozialdienst, Alterszentren, Benevol usw. haben ihren Ursprung in der kirchlichen Gemeinschaft!

Das Interview mit Patrick Roth führte Rolf Zahnd.

[8] http://www.agenda-21.ch/Text_Files/LA21-PK-communique-d.pdf

Patrick Roth ist seit 2004 Projektberater bei RADIX, dem Schweizer Kompetenzzentrum für Gesundheitsförderung und Prävention. Er leitet nebst anderen Projekten das Programm «Lebensqualität in Gemeinden» von Gesundheitsförderung Schweiz in der Deutschweiz. Vorher war Roth u. a. Beauftragter für Gesundheitsförderung des Kantons St. Gallen.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Grusswort zum europäischen Taizé-Jugendtreffen

Das 30. europäische Taizé-Jugendtreffen findet vom 28. Dezember 2007 bis zum 1. Januar 2008 in Genf statt. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und die Christkatholische Kirche der Schweiz senden den vielen zehntausend erwarteten jugendlichen Teilnehmenden ein gemeinsames Grusswort.

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer
liebe Freundinnen und Freunde von Taizé

Willkommen in der Schweiz! Die drei Landeskirchen freuen sich sehr, dass der von den Brüdern von Taizé initiierte «Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde» zum ersten Mal in unserem Land Station macht. In Eurem Beten und Singen sowie in Eurer Gemeinschaft untereinander und mit den Menschen der Stadt Genf wird sichtbar werden, was Jesus uns zusagt: «Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben» (Matth 5,14).

In der Schweiz leben Menschen unterschiedlicher christlicher Konfession, Religion, Sprache und Kultur friedlich zusammen. Von der Stadt Genf, der Heimat Henry Dunants (1828–1910), gehen wichtige Impulse für ein friedlicheres, gerechteres und gemeinschaftlicheres Leben der Menschen aus. Doch der Friede in unserem Land, in Europa und der Welt ist untrennbar mit dem Frieden in Gott verbunden. Daran erinnert uns der grosse Schweizer Friedensstifter und Heilige Niklaus von Flüe (1417–1487). Unseren Auftrag als Christinnen und Christen zur Versöhnung können wir nur erfüllen, wenn wir immer neu zu den Wurzeln unseres Glaubens zurückkehren.

Die Weihnachtsbotschaft, auf die wir in diesen Tagen gemeinsam hören wollen, hat der Genfer Reformator Johannes Calvin (1509–1564) in folgende Worte gefasst: «Wo sollten wir das Leben suchen ausser in Gott? Und nun wohnt die ganze Fülle der Gottheit in Jesus Christus. Wenn uns solches bezeugt wird, so ist das, wie wenn Gott beide Arme ausbreitete und uns seine unermessliche Güte fühlen liesse.»

Möge das weihnachtliche Licht Jesu Christi Euch erleuchten und ausstrahlen in unsere Kirchen und an viele Orte Europas und dieser Erde!

Mit herzlichen Segenswünschen,

Pfarrer *Thomas Wipf,*
Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

Bischof Dr. *Kurt Koch,* Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

Bischof *Fritz-René Müller,*
Christkatholische Kirche der Schweiz

Appell der Bischöfe
Helfen Sie den Kindern von Bethlehem!

Liebe Schwestern und Brüder

Zwei Bilder aus Bethlehem: Das erste Bild zeigt die Mauer, welche Bethlehem von der Welt trennt; an ihr zerschellt für viele der Glaube an Frieden und an eine bessere Zukunft. Das zweite Bild zeigt ein Kind im Caritas Baby Hospital, wie es sich über die Aufmerksamkeit und fröhlichen Worte der Krankenschwester freut.

Zwei Bilder, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Beide Bilder zeigen Bethlehem. Bethlehem ist Trostlosigkeit und Hoffnung zugleich. Bereits vor 55 Jahren hat Pater Ernst Schnydrig diese Herausforderung angenommen. Entsetzt von den Zuständen in den palästinensischen Flüchtlingslagern, hat er das Caritas Baby Hospital gegründet. Sein Werk führt die Kinderhilfe Bethlehem heute mit Hilfe der Schweizer Pfarreien weiter, die seit vielen Jahren das Wirken für Kinder und Mütter im Heiligen Land mit der Weihnachtskollekte unterstützen.

Von den Kindern, Müttern und Familien in Bethlehem erfahren wir, wie schwer das Leben in den vergangenen Jahren geworden ist: Arbeitslosikgkeit, Armut und Not bestimmen den Alltag. Wir erfahren aber auch, dass die Ärzte im Caritas Baby Hospital allein im vergangenen Jahr 34000 Kindern ein Lächeln geschenkt haben.

Jesus wurde als armes Kind in der Krippe geboren, er war ein Flüchtling, und er hat die Welt gerettet. Mit Ihrer Hilfe können die armen Kinder, die heute in Bethlehem geboren werden, diese Frohbotschaft spüren. Wir rufen Sie auf, die Kollekte am Weihnachtsfest für die Kinder und Mütter von Bethlehem aufzunehmen!

Wir Bischöfe und Äbte erinnern daran, die Kollekte an allen Weihnachtstagen für die Kinderhilfe Bethlehem zu bestimmen, damit dieses christliche Werk seine segensreiche Arbeit fortführen kann.

Wir danken und wünschen Ihnen, Ihren Familien und Freunden ein gnadenreiches Weihnachtsfest und ein von Frieden erfülltes neues Jahr.

Die Schweizer Bischöfe und Äbte

Epiphaniekollekte 2008

Für das jeweils am Fest Epiphanie oder am ersten Wochenende im Januar in den katholischen Kirchen der Schweiz zu erhebende Epiphanie- oder Dreikönigsopfer haben die Bistümer Basel, Sitten und Lugano zusammen mit der Inländischen Mission – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk (IM) die Pfarreien Beurnevésin im Jura, Liddes im Wallis und Sonogno im Verzasca-Tal bestimmt.

Die drei Pfarreien stehen vor dringend nötigen Renovationen ihrer Pfarrkirche. Sie müssen mit sehr grossen finanziellen Aufwendungen rechnen, welche unmöglich durch die Pfarrei allein aufgebracht werden können. Die von den Schweizer Bischöfen beauftragte IM will ihnen helfen, indem sie diesen drei Pfarreien je einen Drittel des Opferertrages zukommen lässt, wobei die eine Hälfte à fonds perdu und die andere als rückzahlbares Darlehen zur Verfügung gestellt wird. Die zurückfliessenden Gelder setzt die IM wiederum für ähnliche Renovationsvorhaben ein, so dass jede Spende eine mehrfache Wirkung auszulösen vermag.

Die Schweizer Bischöfe empfehlen das Epiphanie- oder Dreikönigsopfer einmal mehr dem grosszügigen Wohlwollen aller Katholiken und danken im Namen der erwähnten drei Pfarreien herzlich für jede Spende.

+ Dr. *Ivo Fürer*
Ressort Diakonie in der Schweizer Bischofskonferenz

Hilfe für werdende Mütter und Familien in Not

Die Schweizerische Bischofskonferenz empfiehlt die Kollekte vom Sonntag, 13. Januar 2008, zur Unterstützung von werdenden Müttern und Familien, die in Not geraten sind. Der Erlös geht an die Sozialwerke «Solidaritätsfonds für Mutter und Kind SOFO» und «SOS Futures Mamans».

Die Schweiz ist ein reiches Land. Doch die Schere zwischen Arm und Reich hat sich die vergangenen Jahre immer mehr geöffnet. Und so kommt es, dass in unserem Land bis zu 250000 Kinder in Familien aufwachsen, die in finanziellen Schwierigkeiten sind.

Manchmal braucht es nur wenig, um ein knappes Budget aus dem Gleichgewicht zu bringen: Eine Zahnarztrechnung, die nicht von der Krankenkasse übernommen wird, den Verlust der Arbeitsstelle, oder die

schwere Erkrankung eines Familienmitglieds. – Aber manchmal braucht es auch nur wenig, um jemandem im richtigen Moment unter die Arme zu greifen, oder um einer jungen Frau Mut zu machen, ihre Schwangerschaft als Geschenk anzunehmen und diese nicht nur als Bedrohung anzusehen.

Sei es die Finanzierung einer Babyausrüstung, die Übernahme von Umzugskosten oder die Bezahlung einer vorübergehenden Haushalthilfe bei Erkrankung oder Unfall – all diese Beispiele können im richtigen Moment Wunder bewirken. Die staatliche Hilfe oder die Unterstützung aus dem Familienkreis reichen dafür nicht immer aus. Deshalb gehören der Solidaritätsfonds für Mutter und Kind, der vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund gegründet wurde, und die Organisation SOS Futures Mamans zu den wichtigen Anlaufstellen, die Familien und Frauen in Not zur Verfügung stehen.

Die SBK ist sich der Wichtigkeit dieser Hilfe bewusst und will den diakonischen Dienst dieser beiden Werke durch ein gemeinsames Kirchenopfer am 2. Januarwochenende stärken.

Weitere Informationen zu den beiden Organisationen erhalten Sie unter: www.sos futuresmamans.ch, Telefon 026 322 03 30, oder www.sofo.ch, Telefon 041 226 02 27.

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Bischöfliches Ordinariat: Wechsel auf der Informationsstelle

Hans-Ernst Ellenberger verlässt Ende Februar 2008 die Informationsstelle des Bischöflichen Ordinariates. Als Nachfolger hat Bischof Kurt Koch den Kommunikationsfachmann Giuseppe Gracia als Informationsbeauftragten berufen.

Hans-Ernst Ellenberger arbeitet seit sieben Jahren als Informationsbeauftragter in einem 70%-Pensum im Bischöflichen Ordinariat. Berufsbegleitend hat er sein Theologiestudium an der Universität Luzern nachgeholt, im Sommer 2007 abgeschlossen und im Herbst das Nachdiplomstudium Berufseinführung begonnen. Seinem Wunsch entsprechend, in der Pastoral zu arbeiten, wird er am 1. März 2008 eine Stelle als Pastoralassistent in Ausbildung antreten.

Giuseppe Gracia, geb. 1967, Buchautor, Redakteur, seit über 8 Jahren in der Privatwirtschaft auf Geschäftsleitungsebene als Public Relations-Berater tätig, wird die Informationsstelle übernehmen, ebenfalls in einem Pensum von 70%. Er hat die Schweizer Bischofskonferenz bereits bei verschiedenen Informationseinsätzen beraten. Mit seiner Erfahrung in der Unternehmenskommunikation und in der gezielten Positionierung von Unternehmen und deren Führungspersönlichkeiten bringt er ein breites Fachwissen mit.

P. Dr. *Roland-B. Trauffer* OP, Generalvikar

Erklärung zur Zusammenarbeit Bistumsleitung–Tagsatzung

Am 8. November 2007 hat sich eine Delegation des Vorstandes des Vereins Tagsatzung im Bistum Basel mit Bischof Kurt Koch und Mitgliedern der Bistumsleitung zu einer Aussprache getroffen.

Beide Seiten stellten fest, dass es auch künftig keine definierte Zusammenarbeit zwischen Bistumsleitung und dem Verein Tagsatzung geben kann.

Die Begründung dafür ist dahingehend zu verstehen, dass es für den Bischof nicht möglich ist, regelmässige Kontakte zu einem Verein zu unterhalten.

Solothurn, 11. Dezember 2007

P. Dr. *Roland-B. Trauffer* OP, Generalvikar

Seniorenkurs 2008

Der Seniorenkurs 2008 findet vom Montag, 14. April 2008 (Beginn ca. 16.00 Uhr), bis Donnerstag, 17. April 2008 (Abschluss nach dem Mittagessen) in Bethanien, 6066 St. Niklausen (OW), statt.

Zu diesem Kurs eingeladen sind alle Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen mit Jahrgang 1942 und älter, ausgenommen jene Personen zwischen 65 und 70 Jahren, die noch eine volle Anstellung im Leitungsbereich innehaben.

Die Einladung von Bischof Dr. Kurt Koch und das Programm werden im Februar 2008 versandt.

Auskunft: Diözesane Fortbildung Bistum Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 49, E-Mail fortbildung@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Priesterweihe

Am Samstag, 8. Dezember 2007, hat Diözesanbischof Vitus Huonder in der Kathedrale Chur den Diakon *Beat Auer,* geboren am 15. Oktober 1977 in Winterthur (ZH), von Hallau und Trasadingen (SH), wohnhaft in Zürich, zum Priester geweiht.

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:
den Neupriester *Beat Auer* zum Vikar der Pfarrei St. Konrad in Zürich-Albisrieden;
Matthias Rey, Pfarradministrator der Pfarrei Riemenstalden (SZ), zusätzlich zum Ehrenkaplan der Kapelle und Kaplanei U.L.F. von Loreto in Biberegg (SZ).

Bischöfliche Kanzlei Chur

BUCH

Auf Augenhöhe

Stephan Leimgruber: Interreligiöses Lernen. Neuausgabe (Kösel) München 2007, 351 S.

Christsein wird heute nicht bloss ad intra definiert, sondern vermehrt ad extra im Kontext einer pluralen Gesellschaft mit Bezug zu anderen Religionen und Weltanschauungen. Pluralitätsfähigkeit ist denn auch eine neue Schlüsselqualifikation, die Heranwachsende gerade auch im Religionsunterricht ausbilden müssen. Dabei hat die Vermittlung religionskundlicher Grundkenntnisse davon auszugehen, dass kulturelle Differenzen oft wichtiger sind als theologische. Lernen an Differenzen, das deren Relevanz im Ganzen einer jeweiligen Religion berücksichtigt, vermag gewiss die fremde und die eigene Identität prägnanter herauszuprofilieren, ohne Berührungspunkte, Parallelen und Gemeinsamkeiten zu vernachlässigen. Doch christliche Schülerinnen und Schüler, die ihre eigene Religion benennen können, gibt es immer weniger. Auf dem Hintergrund der gegenüber der Erstauflage von 1995 weit fortgeschrittenen religionsdidaktischen Fachdiskussion zeigt die stark erweiterte Neuausgabe des Pionierwerks des Schweizer katholischen Religionspädagogen, wie anforderungsreich interreligiöses Lernen sich in der heutigen Praxis darstellt. In dem primär auf den Religionsunterricht ausgerichteten Handbuch finden Praktiker eine Fülle an Sachinformationen, Unterrichts- und Medienvorschlägen sowie methodische Impulse, etwa zum vergleichenden Lesen Heiliger Schriften, den Lernchancen ganzheitlicher Sakralraumpädagogik oder von Biographien herausragender Pioniere im interreligiösen Dialog. Von der gesellschaftlichen Dringlichkeit wie ihrem Stellenwert im Lehrplan her stehen Lernprozesse zwischen Christen und Juden bzw. Muslimen im Zentrum. Gegenüber

den abrahamischen Religionen fällt die Darstellung fernöstlicher Religionen, die wie Buddhismus und Hinduismus in ihrer Fremd- und Andersartigkeit ganz eigene Verstehensherausforderungen implizieren, äusserst knapp aus. Damit Christen tatsächlich lernen, sich im Spiegel der Weltreligionen neu und anders zu sehen (weswegen interreligiöses Lernen verstärkt zu einem Bestandteil kirchlicher Erwachsenenbildung werden muss), müssten die systematisch-theologischen Skizzen begonnener Dialogprozesse breiter ausgeführt werden. Zustimmen wird man Leimgrubers Ermutigung, unmittelbare Begegnung, Dialog und Konvivenz seien der Königsweg interreligiösen Lernens, was die vermittelnd-reflektierende Auseinandersetzung mit religiösen Erfahrungen Andersglaubender gerade nicht erübrige.

Christoph Gellner

Autorin und Autoren dieser Nummer

Anna Beck, Kinderhilfe Bethlehem
Winkelriedstrasse 36, Postfach
6002 Luzern
a.beck@khb.ch
Dr. *Winfried Bader*
Vogelsangstrasse 2
5512 Wohlenschwil
winfried.bader@gmx.net
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Dr. *Christoph Gellner*
IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern
christoph.gellner@unilu.ch
Patrick Roth
Radix Gesundheitsförderung
Stampfenbachstrasse 161
8006 Zürich
roth@radix.ch, www.radix.ch
Dr. med. *Rolf Zahnd*
feeltop AG, Seilerstrasse 3
3011 Bern
rolf.zahnd@feeltop.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76
8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
(Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie die Restaurierung von Kirchen und Kapellen, die auch in Zukunft der aktiven Seelsorge dienen.

Postkonto 60-295-3 Gratisinserat

Inländische Mission
Schwertstrasse 26, 6300 Zug, Telefon 041 710 15 01

Röm.-kath. Pfarrei und Kirchgemeinde Wohlen

Unser Pfarrer wird Ende 2008 in den Ruhestand treten. Für die Leitung der grossen Freiämter Pfarrei St. Leonhard Wohlen mit rund 7800 Katholikinnen und Katholiken suchen wir als Nachfolger wiederum einen

Pfarrer (100%)

Wir wünschen uns von den Bewerbern:
- Freude an der Seelsorge für Menschen aller Altersstufen
- Pfarreierfahrung und Fähigkeit, eine interessante Leitungsaufgabe zu erfüllen
- Bereitschaft zur Mitgestaltung einer lebendigen Pfarrei mit verschiedenen Gottesdienstformen
- Unterstützung einer kreativen Jugendarbeit
- Bereitschaft zur ökumenischen Zusammenarbeit
- Ideen für neue und offene Seelsorgeformen

Wir bieten Ihnen an:
- ein gutes, tolerantes Pfarreiklima
- ein motiviertes Seelsorgeteam, nebst dem Pfarrer bestehend aus: Pastoralassistenten, Pfarrhelfer i.R., Pastoralassistent in Ausbildung
- eine Gruppe von erfahrenen Katechetinnen
- projektorientiertes Arbeiten mit Freiwilligen
- eine grosse Zahl von engagierten Pfarreiangehörigen
- eine gut funktionierende Infrastruktur
- eine aufgeschlossene Anstellungsbehörde
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Aargau

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Weitere Auskünfte erteilt:
Kurt Notter, Präsident der Kirchenpflege
(Telefon P 056 622 97 13; G 056 618 50 04)

Bewerbungen:
Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:
- Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn und (nur Kopie des Bewerbungsschreibens) an:
- Röm.-Kath. Kirchenpflege, Kurt Notter, Präsident, Chilegässli 2, 5610 Wohlen

PFARREI STEINHAUSEN

Steinhausen ist ein dynamischer Ort von knapp 9000 Einwohnern mit vielen jungen Familien. Die Katholische Pfarrei hat fast 6000 Mitglieder und weist ein reges Pfarreileben auf. Sie ist vom ökumenischen Geist geprägt und offen für neue Entwicklungen in der Kirche. Die Verantwortung für die Seelsorge trägt ein Team aus 5 aufgestellten Personen, das sich im Lauf der letzten acht Jahre in Steinhausen zusammengefunden hat.

Wir suchen auf Semesterbeginn 1. Februar 2008 oder auf Sommer 2008 eine Persönlichkeit

Hauptverantwortung für die Katechese 60–100% Religionspädagoge/-pädagogin RPI oder Theologe/Theologin

Ihre Aufgabenbereiche im Ressort Katechese (50–60%) sind:
- Leitung des KatechetInnen-Teams
- RU 4–8 Lektionen Mittel- und Orientierungsstufe
- Verantwortung für den Stundenplan, Kontaktperson Rektorat
- Mitarbeit im Versöhnungsweg
- Co-Leitung der interreligiösen Schulfeiern (Spurensuche 3.–6. Klassen)
- Mitglied des Seelsorgeteams, Teamarbeit

Mögliches zusätzliches Arbeitsmodul Jugendpastoral (10–20%)
- Präsesamt bei einem der Jugendvereine (Blauring)
- Mitarbeit im Firmweg 18 plus
- Zeitfenster für eigene Projekte, z. B. Jugendchor aufbauen usw.

Mögliches zusätzliches Arbeitsmodul Pfarreiseelsorge (10–20%)
- Predigtdienst an Wochenenden
- Beerdigungen
- Mitglied Pfarreirat, Mitarbeit in Projekten des Pfarreirates
- Mitglied der ökumenischen Arbeitsgruppe
- Zeitfenster für eigene Projekte

Sie können damit rechnen,
- dass Sie zeitgemäss besoldet werden
- dass Ihnen im Pfarrhaus ein voll ausgestatteter Arbeitsplatz zur Verfügung steht
- dass Sie vom Seelsorgeteam breite Unterstützung erfahren und dass Sie mit engagierten Freiwilligen zusammenarbeiten

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung an das Bischöfliche Ordinariat in Solothurn und an den Kirchgemeindepräsidenten Stefan Suter, Ruchlistrasse 27, 6312 Steinhausen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarreileiter Ruedi Odermatt, Telefon 041 741 84 54. Einen Einblick in unsere Pfarrei erhalten Sie auch auf unserer Homepage www.pfarrei-steinhausen.ch.

Katholische Kirchgemeinde Neuenkirch

In Stadtnähe und doch auf dem Land, so kann man die Pfarrei St. Ulrich Neuenkirch umschreiben. Unser langjähriger Pfarrer möchte kürzertreten, darum wird er uns leider verlassen.

Nun suchen wir auf den 1. August 2008 einen neuen

Pfarrer

Es erwarten Sie folgende Aufgaben:
- Führen und Leiten einer vielfältigen Pfarrei sowie des Seelsorge- und Mitarbeiterteams
- kommunikative Zusammenarbeit mit allen Gremien der Pfarrei und der Kirchgemeinde
- Offenheit für Vernetzung mit Pfarrgemeinde Hellbühl
- Feier der Sakramente
- Gestaltung von Pfarrei- und gelegentlichen Wallfahrtsgottesdiensten
- Seelsorge für Menschen in verschiedenen Lebenssituationen

Was wir uns von Ihnen wünschen:
- erfolgreiche Leitungskompetenz einer Pfarrei
- grosse Erfahrung in der Seelsorge
- Begeisterungs- und Teamfähigkeit
- Freude im Umgang mit den Mitmenschen
- Durchsetzungsvermögen und Konfliktfähigkeit
- Offenheit für Neues und Wertschätzung von bewährten Traditionen

Freuen dürfen Sie sich auf:
eine lebendige, gut strukturierte und mit angrenzenden Kirchgemeinden zusammenarbeitende Gemeinschaft von über 3000 Seelen. Das aktive Seelsorgeteam wird von einem fortschrittlichen Pfarreirat und Kirchenrat und vielen engagierten Freiwilligen unterstützt. Die administrativen Arbeiten werden von einem Wallfahrts- und Pfarreisekretariat bewältigt. Dafür stehen moderne Infrastrukturen zur Verfügung.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an Herrn Hans Emmenegger, Kirchenratspräsident, Telefon 041 467 12 81, oder besuchen Sie unsere Website www.kath.ch/neuenkirch.

Schriftliche Bewerbungen richten Sie bitte an das Bischofsvikariat Personal und Bildung des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder per E-Mail an personalamt@bistum-basel.ch.

Bitte senden Sie eine Kopie der Bewerbung an Hans Emmenegger, Rippertschwand, 6206 Neuenkirch, oder E-Mail ha.e.egger@bluewin.ch.

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

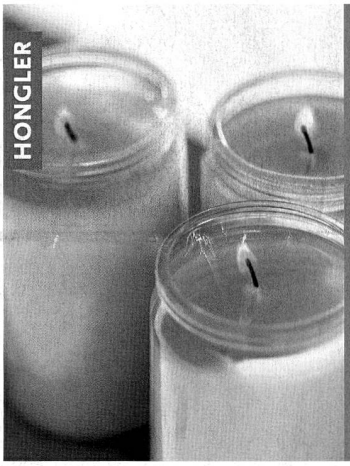
Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat



Kerzen für
Maria Lichtmess und Ostern

Für Ihre frühzeitige Bestellung bedanken wir uns mit einem kleinen Geschenk.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**

seit 1703

AZA 6002 LUZERN

8702 138
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

0000001728
000138

SKZ 51–52 20. 12. 2007

Die nächste SKZ-Ausgabe (Nr. 1–2/2008) erscheint am Donnerstag, den 10. Januar 2008.

★★★

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern sowie unseren Inserenten ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches und glückliches neues Jahr.

Redaktion und Verlag

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Seelsorgeeinheit Werdenberg

www.kathwerdenberg.ch
Sennwald | Gams | Buchs-Grabs | Sevelen | Wartau

Die Pfarrei Gams, im Rheintal gelegen, mit zirka 1900 Katholiken, bildet zusammen mit den Pfarreien Wartau, Sevelen, Buchs-Grabs und Sennwald die Seelsorgeeinheit Werdenberg und sucht per 1. August 2008 oder nach Vereinbarung

ein Seelsorge-Tandem (130%-Stelle)

Darin enthalten ist die Pfarreibeauftragung für die Pfarrei Gams – als Pastoralassistentenstelle mit einem Richtwert von 80%; die übrige Seelsorgearbeit kann von einer Pastoralassistentin, einem Jugendarbeiter oder einer Katechetin übernommen werden.

Voraussetzungen:
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Pfarreierfahrung und Freude an Herausforderungen
- Interesse, in einem grossen Team von Seelsorgenden mitzuarbeiten

Ihre Aufgaben:
- Leitung der Pfarrei
- allgemeine Pfarreiseelsorge – Verkündigung, Gemeindeaufbau, Diakonie, Liturgie
- Predigtdienst und Feier von Wortgottesdiensten innerhalb der Seelsorgeeinheit
- Religionsunterricht, Oberstufenprojekt
- Kinder- und Jugendarbeit (Blauring, Ministranten)
- Firmung ab 18
- Begleitung verschiedener Gruppierungen
- Pflege der ökumenischen Zusammenarbeit in Grabs
- Angebote in der Erwachsenenbildung

Es erwarten Sie:
- ein engagiertes Pastoralteam der Seelsorgeeinheit
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des Bistums St. Gallen
- ein geräumiges Büro im Pfarrhaus

Für Auskünfte stehen Ihnen zur Verfügung:
- Erich Guntli, Pfarrer, Pfrundgutstrasse 5, 9470 Buchs, Telefon 081 750 60 50, oder E-Mail e.guntli@kathbuchs.ch
- Philipp Hautle, Pastoralassistent, Leiter Pastoralteam, Steinenbach 3, 9466 Sennwald, Telefon 081 740 44 33, oder E-Mail ph.hautle@kathbuchs.ch

Die Bewerbungsunterlagen senden sie bitte bis am 31. Januar 2008 an: Josef von Felten, Präsident KVR, Sportplatzstrasse 1, 9473 Gams, Telefon 081 771 19 89, oder E-Mail josef.vonfelten@gams.ch